Sauer

Ueber den abgekürzten Angriff gegen feste Plätze und seine Abwehr.

Vier Vorträge,

auf Veranlassung der Königlich Bayerischen 4. Infanterie-Brigade gehalten vor Offizieren aller Waffen der Festung Ingolstadt,

von

Karl Theodor v. Sauer,

K. B. Generallieutenant und Gouverneur der Festung Ingolstadt.

Berlin 1889.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—70.

Vorwort.

Als ich von den Kommandeuren der Königlich bayerischen 4. Infanterie-Brigade angegangen wurde, die Offiziere der Garnison Ingolstadt — vielleicht durch ein Winter-Kriegsspiel — in die taktischen Aufgaben des Festungskrieges, insbesondere in jene des „abgekürzten Angriffes" befestigter Plätze, einzuführen, mußte ich in erster Linie daran denken, denselben Vorlesungen aus meinem Buche „Ueber Angriff und Vertheidigung fester Plätze"*) und aus Leydheckers Preisschrift „Das Wurffeuer im Feld- und Positionskriege"**) zu halten; denn es war mir klar, daß ein Kriegsspiel nur dann die gewünschte Absicht erfüllen konnte, wenn sich seine Theilnehmer zuerst mit den technischen Vorfragen vertraut gemacht hatten, um deren taktische Anwendung es sich bei seiner Durchführung handelte.

Nach reiflicherer Ueberlegung schien es mir jedoch zweckdienlicher, die erbetene Einführung in das Gebiet des Festungs-

*) Berlin 1885. Rich. Wilhelmi.

**) Berlin 1887. E. S. Mittler und Sohn.

krieges durch besondere, unabhängig von meinem Buche ausgearbeitete Vorträge zu versuchen und gerade mittels derselben möglichst zum näheren Studium der oben angezogenen, ausführlicheren Schriften anzuregen.

Es gründete sich dieser Entschluß auf die Voraussetzung, daß der Festungskrieg deshalb so wenig Anziehendes für den Taktiker habe, weil er denselben allzu sehr von technischen Schranken umschlossen erachte und dadurch zu dem Glauben gelange, so recht feldmäßige Lorbeeren, wie in der Schlacht, seien vor Festungen ja doch kaum zu erringen.

Da wollte ich dem Versuche näher treten, die Festungskriegs-Bilder, welche ich meinen Zuhörern vorzuführen gedachte, etwas „feldmäßig" zu gestalten, um ihnen damit die Lust zur weiteren Vertiefung in den Festungskrieg ja nicht zu verderben.

So entstanden die nachfolgenden Vorträge.

Wenn mir während und am Schlusse derselben der Wunsch ausgesprochen wurde, sie auch in Druck legen zu lassen, so darf ich darin wohl die erfreuliche Thatsache erkennen, daß meine Absicht nicht unerreicht geblieben, sondern es vielmehr gelungen ist, in dem hier berührten Kreise wenigstens, dem Studium des Festungskrieges auch taktische Lichtseiten abzugewinnen, deren Belebung des Fleißes der Truppenführer werth erscheint.

Würde ich diesen Erfolg auch in weiterem Umfange erzielen und durch die gegenwärtige Veröffentlichung ein Scherflein mehr zur Verallgemeinerung der Lehren des Festungskrieges und zur taktischen Beschäftigung mit den Aufgaben desselben bei-

tragen können, dann wäre der Zweck erfüllt, der mich bei Herausgabe meiner Vorträge leitet.

Den verehrten Herren Kameraden der Königlich bayerischen 4. Infanterie-Brigade aber möchte ich dabei das Anrecht wahren, daß die nachfolgenden Ausführungen auf ihre Veranlassung hin entstanden sind, und ich kann daher wohl mit der Bitte schließen, ihnen diese Blätter widmen zu dürfen.

Ingolstadt, im Januar 1889.

v. Sauer,
Generallieutenant.

Inhalt.

I.

Ingolstadt, 22. November 1888.

Meine Herren!

Von Seite des Kommandeurs der 4. Infanterie-Brigade, Herrn Generalmajors v. Helvig, und der Kommandeure des 10. und 13. Regiments ist mir die freundliche Aufforderung zugegangen, Sie im Laufe dieses Winters mit den Lehren des Festungskrieges, und insbesondere mit denjenigen des abgekürzten Angriffes, näher vertraut zu machen. Ich komme diesem Wunsche desto bereitwilliger nach, als er mit einer, gelegentlich der Einführung von Uebungen im Festungsdienste ergangenen höheren Verfügung im Einklange steht, wonach es im Wirkungskreise des Gouverneurs gelegen ist, die Offiziere der Garnison auch theoretisch in die Aufgaben des Festungskrieges einzuweihen.

Im Allgemeinen wird zu diesem Zwecke das sogenannte Festungskriegsspiel gewählt. Meiner Auffassung nach soll aber ein Kriegsspiel erst dann betrieben werden, wenn die Theilnehmer desselben die taktischen Lehren, welche dabei Anwendung zu finden haben, bereits hinlänglich beherrschen. Das scheint mir im vorliegenden Falle schon deshalb nicht zuzutreffen, weil es sich bei Aufgaben des Festungskrieges in ganz hervorragender Weise um artilleristische Leistungen handelt, die nur Demjenigen bekannt sein können, der dem Scharfschießen mit Geschützen

wiederholt beizuwohnen vermochte. Ich glaube daher, daß es für die hier zu verfolgenden Zwecke in erster Linie nothwendig sein wird, auf dem Wege des Vortrages diejenigen Lücken auszufüllen, die sich unbedingt als Störungen fühlbar machen würden, wenn man sie bei einem Kriegsspiele mit in den Kauf nehmen wollte.

So wende ich mich denn heute — gewissermaßen einleitungsweise — zur Besprechung derjenigen

technischen und taktischen Verhältnisse der Artillerie,

welche dem Nichtartilleristen weniger geläufig sein dürften. Hierbei bemerke ich ein für allemal, daß ich Ihnen nirgends von Dingen sprechen werde, welche unter dem Dienstgeheimnisse stehen; denn dem Zwecke meiner Vorträge wird sich — wie ich hoffe — auch dann in ausreichender Weise genügen lassen, wenn ich dieselben in durchaus allgemeiner Fassung halte.

Wie Ihnen bekannt, reicht der Entwickelungsgang der gezogenen Geschütze nunmehr auf drei Jahrzehnte zurück, und es hat fast dieses ganzen Zeitraumes bedurft, um das neue Artilleriematerial wieder in ähnlicher Gleichartigkeit wie das einstige glatte — aus Kanonen, Haubitzen oder kurzen Kanonen und Mörsern — zusammenzusetzen. Diese drei altbewährten Geschützgattungen sind im Allgemeinen in den Kaliberstufen von beiläufig 9, 12 und 15 cm vorhanden, welche, von Marine- und Küstengeschützen abgesehen, nur für Haubitzen und Mörser noch durch die Bohrungsweite von 21 cm (Frankreich hat 22 cm und 27 cm Mörser) übertroffen werden.

Die Kanonen oder Flachbahngeschütze feuern unter Anfangsgeschwindigkeiten, wie sie auch den Infanteriegewehren zukommen, also von annähernd 450 bis 500 m, und erreichen damit auf 1000 m Schußweite erst um 2°, auf

2000 m an 5°, auf 3000 m bei 10°, auf 4000 m rund 15°, auf 5000 m 25° und mehr, auf 6000 m 35 bis 40°, auf 7000 m 45 bis 50° und auf 8000 m zwischen 50 und 60° Einfallwinkel. Diese letzteren, größten Tragweiten können indeß nur unter Erhöhungen von beiläufig 40° erreicht und dem Rohre natürlich nur gegeben werden, wenn die bezüglichen Laffeten dies gestatten.

Aus diesen Darlegungen ersehen Sie nun von selbst, daß Ziele, welche hinter widerstandsfähigen Deckungen stehen — und das sind im Festungskriege die meisten —, aus Flachbahngeschützen nur dann mit Aussicht auf Wirkung beschossen werden können, wenn es sich dabei um große Schußweiten, also auch um Ziele handelt, welche auf derlei Entfernungen hinaus noch beobachtbar sind.

Anders liegt die Sache für Haubitzen und Mörser, mit welchen sich, wie Sie wissen, mittlere und größte Einfallwinkel auch auf kürzeste Entfernungen erreichen lassen. Dafür bleibt die größte Tragweite der Haubitzen und Mörser in der Regel um einige Kilometer hinter derjenigen der Flachbahngeschütze zurück und beschränkt sich bisweilen auf die Hälfte, das Drittel oder Viertel derselben.

Um die Wichtigkeit der Flugbahnkrümmung genauer auszuführen, möchte ich Sie auf die Beziehungen hinweisen, in welchen Fallwinkel, Deckungshöhe und Geschoßeinschlag zu einander stehen. Soll der letztere 5 m hinter der Deckung erfolgen, so bedarf es hierzu (rund) je 10° Fallwinkel auf den Meter Deckungshöhe. Also 10° Fallwinkel bei 1 m, 20° bei 2 m, 30° bei 3 m Deckungshöhe u. s. w. Diese Winkel brauchen aber allerdings nur halb oder drittels u. s. w. so groß zu sein, wenn der Geschoßeinschlag doppelt oder dreifach so weit, also 10 oder 15 u. s. w. statt 5 m hinter der Deckung liegen kann.

Wie die Deckungshöhe nun bei Infanteriestellungen hauptsächlich vom Anschlage bedingt wird, so ist sie bei Geschütz-

aufstellungen von der „Feuerhöhe" des Rohres, also von dem Maße abhängig, um welches die Laffete das Rohr über den Boden erhebt.

Bekanntlich werden nur Kanonen und Haubitzen auf denselben Räderlaffeten in Feuerstellung gebracht, welche ihnen auch zur Fortschaffung dienen. Wo dagegen Mörserlaffeten überhaupt mit Transporträdern ausgestattet sind, da werden diese zum Feuern abgenommen und die schlittenförmige Laffete nur auf Rollen oder auch ohne solche zum Feuern aufgestellt. Bei den Räderlaffeten lassen sich indeß zwei Hauptarten unterscheiden, solche für Feld- und jene für Festungs- und Belagerungsgeschütze.

Die Feldlaffeten geben dem aufliegenden Rohre, dessen größte Erhöhung sie meist bis auf 20 und weniger Grad, bei etwas geringerer Senkung, beschränken, im Allgemeinen eine Lager- und also auch Feuerhöhe von rund 1 m. Daraus folgt, daß das Feldgeschütz nur über Deckungen hinwegzufeuern vermag, die wenig mehr als 90 cm hoch sind. Ueber dieser Deckung werden also nicht allein — mit dem Rohre selbst — der obere Bogen der Räder des Geschützes sichtbar werden, sondern auch die Bedienungsmannschaften desselben als „Rumpfziel", wenn sie nicht in besondere Vertiefungen treten, in welchem Falle sie aber meistens noch gute „Kopfziele" bleiben. Diese geringe Deckungshöhe würde sich nun nur durch größere Räder oder Laffetenkonstruktionen beseitigen lassen, welche jenen der Festungsartillerie ähnlich sein müßten.

Beides verbietet sich durch die Forderungen, welche an die Feldlaffete als Fahrzeug gestellt werden.

Die wesentlich immer auf stillhaltende Ziele und länger dauernde Kämpfe aus ein und derselben Stellung berechneten Verhältnisse des Festungskrieges fordern nun vollkommenere Deckungen, als der Feldkrieg sie zuläßt, und hat man daher den Räderlaffeten der Festungs- und Belagerungs-

artillerie eine Feuerhöhe von etwas über 1,80 m gegeben, wobei sie in der Regel Erhöhungen des aufliegenden Rohres bis zu 40°, aber nur Senkungen desselben bis um 5°, höchstens 10°, gestatten. Diese Geschütze vermögen also über Deckungen von 1,60 m hinweg zu schießen und werden für eigentliche Gefechtszwecke nur in einer dem eben genannten Maße entsprechenden Aufstellung gebraucht, welche man als diejenige „über Bank", oder auch als „Gefechtsstellung" bezeichnet.

Wo es sich nun nicht um Gefechtszwecke, sondern um jenen besonderen Vorgang handelt, den man im Festungskriege als „Geschützkampf" bezeichnet, da hat sich die Nothwendigkeit ergeben, Kanonen und Haubitzen sammt ihren Bedienungen noch etwas vollkommener zu decken, als das bei der Stellung „über Bank" geschieht. Man bemißt daher die Deckungshöhen für den Geschützkampf — oder für die „Kampfstellung" — auf 2,20 bis 2,40 m. Das erstere Maß wählt man bei Aufstellungen auf Festungswällen, um hier die unerwünschte Schartentiefe möglichst zu beschränken; das letztere Maß ist für Batteriestellungen gebräuchlich. In beiden Fällen muß für das Geschützrohr eine Scharte von beiläufig 60 bis 80 cm rückwärtiger Tiefe ausgehoben werden, da es ja nur über 1,60 m Brusthöhe wegfeuern kann. Die Schartensohlen werden hierbei etwas ansteigend oder wagerecht geführt, so daß man die Scharten wenigst möglich von außen wahrzunehmen vermag. Diese verschiedenen Aufstellungsarten lassen sich auf jedem artilleristischen Uebungswerke beobachten und wenn ich Sie veranlassen möchte, solche Beobachtungen in recht eingehender Weise vorzunehmen, so geschieht dies aus dem Grunde, um Sie selbst in den Stand zu setzen, die taktische Bedeutung jener Deckungsweisen näher zu würdigen. Sie werden dabei ja leicht erkennen, daß ein „Geschützeinschnitt" der Feldartillerie, also mit 0,90 m Deckungshöhe, gegenüber einem für hoch-

laffetirte Festungs- und Belagerungsgeschütze bestimmten „Emplacement“ von 1,60 m Brustwehrhöhe, sehr schwer haltbar sein würde; dagegen wäre dem Emplacement sowohl wie dem Einschnitte das Geschütz in Kampfstellung durchaus an günstiger Deckung überlegen. Am allerwenigsten würde das Infanteriefeuer gegen die Bedienungen der letzteren Stellung auszurichten vermögen, wohl aber ein Geringes gegen jene des Emplacements, besonders gegen die richtenden Kanoniere, und noch mehr gegen die Mannschaften des Feldgeschützeinschnittes, hauptsächlich beim Laden und Richten des Geschützes. Daß der Kampfstellung nur durch steiler einfallende Geschosse wirksam beizukommen ist, vermögen Sie bereits selbst zu ermessen; ebenso in welch bedeutendem Maße solches Geschützfeuer gegen Emplacements und Einschnitte Erfolg verspricht.

Während nun die beiden letzteren Deckungen ihrer Bestimmung nach es wohl gestatten, daß die hinter sie gestellten Rohre auch gegen Ziele nachdrücklich verwerthet werden, welche sich in Bewegung befinden, läßt sich sofort erkennen, daß dies bei Geschützen in Kampfstellung sehr bald unausführbar werden kann; aus dem einfachen Grunde nämlich, weil die ansteigend oder wagerecht geführte Muldenscharte, durch welche das Geschütz schießt, kein beliebiges Senken des Rohres gestattet und auch die Seitwärtsrichtung desselben entsprechend beschränkt.

Aenderungen und Erweiterungen der Scharten während eines Gefechtes verbieten sich aber wohl von selbst und würden auch den Zweck der Kampfstellung — besonders bei Wallgeschützen — sehr empfindlich beeinträchtigen. Wo es sich also darum handelt, eine Artillerie-Aufstellung taktisch zu beurtheilen, da wird man keineswegs bloß nach der Zahl und Art der feuernden Rohre, sondern, ganz ausdrücklich, auch nach der Deckungsweise zu fragen haben, in welcher sich jene befinden. Wo die Kampfstellung vorherrscht, da haben fechtende, d. h. richtig geführte Truppen nicht allzuviel zu fürchten.

So wenig sie aber gegen bewegliche Ziele vermag — noch weniger fast kann die Kampfstellung, wenn sie nicht selbst mit Wurfgeschützen besetzt ist, gegen Mörserbatterien leisten. Der Mörser feuert weder über Bank noch durch Scharten, die Deckungshöhe, welche man ihm geben will, hat keinerlei Rücksichten auf seine Feuerhöhe, sondern nur auf den besten Schutz seiner Bedienung und auf den Umstand zu nehmen, daß seine eigene Feuerwirkung, zu deren Entfaltung er aber nicht einmal eines „freien Schußfeldes“ bedarf, in keiner Weise behindert werde. Einer richtig angelegten Mörserstellung wird demnach weder mit Infanterie- noch mit flachem Geschützfeuer beizukommen sein; dafür läßt der Mörser — wie das Geschütz in Kampfstellung — wieder nur sehr geringe Erfolge gegen bewegliche Ziele erwarten.

Der Infanterieangriff auf eine Artilleriestellung wird also Kampf- und Mörserbatterien am meisten bedrohen, selbst aber sehr wohl von Geschützen in Gefechtsstellung bekämpft werden können, wenn diese nicht vorher gründlich genug lahm gelegt wurden, was sich in den meisten Fällen am zuverlässigsten durch Wurffeuer erreichen lassen wird.

Um hierfür einen annähernden Maßstab zu bieten, möchte ich die Treffwahrscheinlichkeit der gezogenen Geschütze berühren. Dieselbe ist bei Flachbahnrohren natürlich größer als bei Haubitzen und Mörsern, so lange es sich um aufrechtstehende Ziele handelt. Durchschnittlich nimmt, noch auf 1000 m hinaus, ein aufrechtes Quadrat von wenig mehr als einem halben Meter Seitenlänge, unter sonst günstigen Beobachtungsverhältnissen, die bessere Hälfte aller Kanonenschüsse auf, während es hierzu auf 2000 m schon eines Rechtecks von rund 2 m Höhe und 1 m Breite bedarf. Diese Maße würden bei Haubitzen mindestens verdoppelt werden müssen, gewinnen aber eine etwas andere Bedeutung, wenn man sie vom aufrechten auf ein liegendes Ziel überträgt. Da werden für

Flachbahnrohre — bei gleichbleibender Breitenstreuung — auf 1000 m Schußweite zwischen 12 und fast 30 m Rechtecks-länge für 50 Prozent Treffer nothwendig, für Haubitzen und Mörser aber vielfach nur das erstere, kleinere Maß.

Von 2000 m ab würden sich die Längen des 50prozentigen Streuungsrechtecks für Flachbahn- und Wurfgeschütze beinahe decken und nur die Seitenabweichungen bei letzteren größer anzusetzen sein. So allgemein diese Angaben auch gehalten sind, sie werden Ihnen doch die Ueberzeugung nahe legen, daß das gezogene Geschütz eine recht befriedigende Treffwahrscheinlichkeit besitzt, die ja dadurch noch sehr wesentlich an Bedeutung gewinnt, daß es sich im Festungskriege sehr häufig nur um stillhaltende Ziele, keineswegs aber immer um ein eigentliches Fleckschießen handelt. Auch bitte ich nicht zu vergessen, daß die Bedienung des Festungs- und Belagerungsgeschützes eigentlichen Gefechtsaufregungen weit seltener ausgesetzt ist, als der Schütze oder der Kanonier in der Feldschlacht.

Flachbahn- wie Wurfgeschütze verfeuern nun — im Allgemeinen — dieselben Geschosse: Granaten und Schrapnels. Die ersteren wiegen — schußfertig — bei Feldkalibern (9 cm) ein bis zwei Kilo weniger, bei mittleren Rohren (12 cm) einige Kilo mehr, als die Kaliberziffer Centimeter angiebt; bei der 15 cm Bohrung erreicht die Granatschwere schon fast das Doppelte der Kaliberzahl, und bei 21 cm Geschützen nähert sich die Gewichtsziffer bereits dem Vierfachen der Durchmesserbezeichnung.

Von diesem Gewichte treffen bei den Feldgranaten wenig über ein Viertelkilo auf die Sprengladung; bei den mittleren Geschossen etwas über ein ganzes, beim 15 cm Kaliber an zwei und beim 21 cm Geschoß fünfthalb Kilo.

Das Schrapnel ist in der Regel etwas schwerer als die zugehörige Granate. Dieser Umstand vereinfacht zwar — der verschiedenen Schießtafeln wegen — keineswegs den Uebergang

von einer Geschoßart auf die andere, allein, er verdankt sein Fortbestehen eben dem Bestreben, die Füllkugeln des Schrapnels und damit die Wirkungsfähigkeit desselben nach Möglichkeit zu vermehren. Gleichzeitig hat die größere Geschoßschwere auch etwas größere Einfallwinkel zur Folge und habe ich Ihnen ja schon angedeutet, welchen Werth die letzteren beim Beschießen gedeckter Ziele gewinnen.

Man hat denn vermocht, die Schrotfüllungen der Feldschrapnels bis über dritthalbhundert, jene der 12 cm aber bis über das Doppelte dieser Kugelzahl zu steigern und könnte für 15 cm Schrapnels wohl das Drei- bis Vierfache derselben erreichen, wenn man sich hier, des, für die Zwecke des Festungskrieges vielfach erwünschteren, stärkeren Durchschlages wegen, nicht lieber schwererer Füllkugeln bedienen und ihre Zahl damit wenig über jene der (rund) halb so schweren Schrote des 12 cm Schrapnels einschränken würde. Sie sehen indeß, daß die Geschoßzahl des Feldschrapnels bereits diejenige der Kompagniesalve und jene der 12 und 15 cm Schrapnels ebenso die Geschoßgarbe eines Halbbataillons übersteigen.

Es ist Ihnen nun bekannt, wie der Unterschied zwischen Granat- und Schrapnel**wirkung** im Wesentlichen darin besteht, daß das erstere Geschoß nur im Aufschlag springt, das letztere aber seine Füllkugeln bereits vor diesem frei geben soll. Recht erheblich ist hierbei für beide Wirkungen der Umstand, ob das Geschoß mit großer Anfangsgeschwindigkeit oder im hohen Bogen verfeuert wurde. In jenem Falle ist die **Endgeschwindigkeit** in der Regel noch so bedeutend, daß sie, der Hauptsache nach, auch maßgebend für die Fortbewegung der Granatsplitter und Schrapnelschrote wird. Es ist daher beim Granat- und Schrapnel**schuß** weit mehr auf **Tiefenwirkung**, statt auf seitliche Verbreitung der Splitter und Schrote zu rechnen und kann jene mindestens zu 200 bis 300 m, diese vielleicht nur auf das Zehntel bis Fünftel des eben genannten

Maßes angenommen werden. Anders beim Wurf. Unter je steileren Winkeln dieser erfolgt, desto mehr wird die allseitige Verbreitung der Splitter und Schrote, gegenüber ihrer Tiefenwirkung, zunehmen und bei den bedeutenderen Sprengladungen der schweren Geschosse vermag sich auch diese allseitige Verbreitung recht wohl auf einige Hundert Meter auszudehnen. Im Uebrigen liefert ja die Feldgranate, deren Einrichtung allerdings ihre Zersplitterung besonders begünstigt, bereits mehr als anderthalbhundert Sprengstücke.

Der Schrapnelschuß besitzt nicht immer die Tragweite des Granatschusses, aus dem zwingenden Grunde nämlich, weil die Schrapnelzünder an Einfachheit verlieren, wenn sie für besonders große Brennlängen, oder Flugzeiten, eingerichtet werden müssen.

Indeß reicht der Schrapnelschuß der Feldgeschütze immer noch auf beiläufig Stundenweite, jener von Festungs- und Belagerungskanonen aber selbst auf anderthalb Stunden. Dabei darf nie vergessen werden, daß das Schrapnelfeuer nicht allein schwieriger zu leiten ist wie das Granatfeuer, sondern auch — des Zünders wegen — eine Fehlerquelle, und zwar eine recht fühlbare, mehr besitzt, wie dieses. Beim Granatfeuer müssen eben nur die Geschoßaufschläge möglichst nahe und günstig um das Ziel gruppirt werden, beim Schrapnelfeuer aber die in freier Luft erscheinenden Geschoßsprengpunkte. Dafür braucht das Schrapnelfeuer aber auch nicht allzu genau geregelt zu werden, um — seiner Schrotgarben wegen — dennoch Erfolge zu versprechen. An Eines bleibt aber immer zu erinnern: im wirksamen Geschützfeuer hält keine Truppe; entweder sucht sie Deckung, oder sie weicht — und zwar womöglich nach vorwärts — aus. Im Festungskriege ist ein solches Ausweichen nur weit seltener angängig, als im Feldkriege, und ebenso sind die Deckungen, hinter welchen sich bei

Festungskämpfen stillhaltende Truppenziele befinden, dem „Einschießen" der Batterien gegen diese oft weit günstiger, als jene des Feldkrieges.

Bezüglich des Schrapnels bleibt noch zu berühren, daß dasselbe nicht bloß als weittragender, sondern auch als Kartätschschuß für den Nahkampf verwendet und hierzu mit der sogenannten „Null-" oder „Kartätschstellung" des Zünders verfeuert wird. Diese Nullstellung bringt das Geschoß indeß doch immer erst auf einige Hundert Meter vor dem Rohre zum Springen, während der alte Büchsenkartätschschuß seine Eisenschrote eben unmittelbar vor der Mündung ausstreute. Manche Artillerien, so die französische, haben denn auch diesen alten Kartätschschuß für alle Kanonen und Haubitzen beibehalten, wogegen andere nur noch die leichten Kanonen und auch diese bloß mit Zinkkartätschen ausrüsten.

Weit gefährlichere Geschosse aber als die bisher besprochenen, haben in neuester Zeit und zwar vorerst noch lediglich zur Steigerung der Wirkung des Wurffeuers allgemeine Annahme gefunden, die sogenannten Brisanzgranaten nämlich. Wie es ihr Name ausdrückt, sind diese Granaten, statt mit gewöhnlichem Geschützpulver, mit Sprengstoffen geladen, die jenes ganz bedeutend an zertrümmernder Wirkung übertreffen. So gut man sich also des Dynamits, der Schießwolle und ähnlicher Präparate heutzutage statt des früheren Minenpulvers zu Sprengzwecken bedient, ganz ebenso bestrebt man sich, Sprengmittel, wie die eben genannten, zur Granatfüllung zu verwenden. Dabei ist es selbstverständlich, daß man die Wirkung dieser Füllung nicht bloß durch die Wahl des bestgeeigneten Explosivstoffes, sondern auch noch dadurch zu steigern trachtet, daß man möglichst bedeutende Mengen desselben im Geschosse zu vereinigen, dieses selber also thunlichst zu vergrößern strebt. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch

die gewöhnliche, kleinere Granate nur an Sprengwirkung gewinnen wird, wenn man sie mit brisanten Präparaten, statt bloß mit Pulver füllt.

Was über die Wirkung der Brisanzgeschosse gesagt werden kann, läßt sich wohl am einfachsten in die Worte zusammenfassen, daß die bisherigen Schutzmittel der Befestigungskunst: Erde und gewöhnliches Mauerwerk, eigentlich nicht mehr ausreichen, um auf zweckentsprechende Weise Deckungen und Bekleidungen herstellen zu können, welche dem Brisanzfeuer genügend zu widerstehen vermögen. Man muß daher zu Eindeckungen mit Granit, Beton oder Panzerplatten und zu Bekleidungen ähnlicher, oder sonst besonderer Art seine Zuflucht nehmen, um das gewöhnliche Mauerwerk zu ersetzen und zu verstärken. Solche Verstärkungsmaßregeln lassen sich natürlich weniger leicht auch auf Wall- und Brustwehrkörper, Geschützbänke, Rampen, Verbindungswege und sonstige Schüttungen anwenden und folgt daraus von selbst, daß gerade die gegen gewöhnliche Granaten so widerstandsfähigen Erdbauten aller Art durch eine Beschießung mit Brisanzgeschossen sehr bald zerstört werden können. Es ist also nicht undenkbar, daß eine Werkbesatzung, die in einem verstärkten Hohlraume sicheren Schutz gegen das brisante Feuer suchte, beim Verlassen jenes Raumes den Wallgang und die Brustwehr zertrümmert fände, welche sie besetzen und vertheidigen wollte.

Diese Verhältnisse werden ja — ohne Zweifel — in nicht zu ferner Zeit ganz neue Formen der Befestigungskunst hervorrufen, vorerst ist diese Frage aber noch nicht gelöst und wird man daher — auch schon der Kosten wegen — in vielen Fällen und noch auf längere Jahre hinaus, mit den vorhandenen, eben möglichst verstärkten Festungswerken rechnen müssen. Noch schwierigere Aufgaben wie dem Vertheidiger werden die Brisanzgeschosse indeß dem Angreifer stellen, wenn auch er seine Erdbauten, Unterstände u. s. w. gegen die ge-

waltige Wirkung jener schützen soll. Uebrigens wird sich diese letztere insofern auch sehr fühlbar gegen Menschen äußern, als die Splitterwirkung der Brisanzgeschosse jene der gewöhnlichen Granaten in ganz ähnlichem Maße übertrifft, wie dies bereits für die zertrümmernde Sprengwirkung besprochen wurde, und es kommt hierzu der weitere Umstand, daß die brisanten Geschoßladungen Gase entwickeln, welche — ähnlich der sogenannten Minenluft — giftig bezw. tödtlich sind. — Aber nicht bloß die Einzelwirkung der Geschosse hat man in neuester Zeit zu steigern gesucht, man war auch bestrebt, die Leistung der Geschütze durch Erhöhung ihrer Feuergeschwindigkeit zu vermehren.

Gerade bei Festungsgeschützen ist die letztere keineswegs sehr groß; bei schweren Rohren kaum noch ein Schuß auf die Minute, bei leichteren natürlich mehr, und dieser Umstand läßt zuweilen schon mittlere Geschütze ein taktisches Uebergewicht gegen schwerere erringen.

Die geringe Feuergeschwindigkeit wird sich indeß besonders da in unerwünschter Weise fühlbar machen, wo einzelne Geschütze allein gefechtsmäßig eingreifen sollen. Man sucht daher, wenn irgend möglich, stets mehrere Geschütze für solche Zwecke verfügbar zu machen, oder die Hauptursache der Feuerverzögerung, den Rücklauf des Geschützes, wenigstens in denjenigen Fällen aufzuheben, in welchen — wie bei Grabenflankirungen — die größtmögliche Feuergeschwindigkeit als unerläßliche Grundbedingung angesehen werden muß. Für solche Fälle bedient man sich aber auch der Schnellfeuergeschütze. Man stellt dieselben sowohl im Kaliber des Infanteriegewehrs, als auch im drei- bis fünffachen Maße desselben her und verfeuert in den letzteren Fällen bereits kleine Granaten, Schrapnels und Kartätschen, nicht allein mit der doppelten (und größerer) Feuergeschwindigkeit guter Magazingewehre, sondern auch auf Entfernungen, welche die wirksame Schußweite des Infanteriegewehrs ganz erheblich überragen. Von nicht geringerer Bedeutung ist

es aber, daß man neuestens auch gewöhnliche Feldgeschütze in Schnelllader umzuwandeln strebt, und haben Krupp und Gruson hierfür schon Einrichtungen getroffen, welche dem Rohre die Feuergeschwindigkeit eines Gewehres als Einzellader geben. Dabei muß der Rücklauf des Geschützes natürlich wieder aufgehoben werden; gerade dieser Anforderung wird sich aber im Festungskriege häufig genügen lassen.

Die Besprechung der Feuergeschwindigkeit und das Bestreben nach ihrer Vergrößerung leitet mich nun ganz von selbst auf eine andere nicht minder wichtige Frage: jene der Munitionsversorgung. Sie werden mir zustimmen, daß diese allein schon die Forderung rechtfertigt, sich nur da eines schwereren Kalibers zu bedienen, wo die Wirkung des leichteren nicht ausreicht, um den Gefechts- oder Kampfzweck zu erreichen. Worin bestehen nun die letzteren Zwecke? Entschieden nur darin, den Gegner kampfunfähig zu machen; erst wenn dies nicht auf unmittelbarem Wege, sondern nur noch dadurch erreicht werden kann, daß man die Deckungen des Gegners zerstören muß, um diesen selber treffen zu können — erst dann wird es unerläßlich, die Deckung, statt den Gegner, zum Ziele zu nehmen. Wo tritt diese Nothwendigkeit ein? Doch nur in dem Falle, in welchem der Gegner zu kämpfen vermag, ohne seine Deckung zu verlassen. Aus der alten Montalembertschen Kasematte ist dies heutzutage, ihrer allzuleichten Zerstörbarkeit halber, nicht weiter möglich, vielmehr allein fast noch aus Panzerstellungen, und auch diese können manchmal, wie Sie später hören sollen, in ihrer Kampffähigkeit schon durch mittlere Kaliber beeinträchtigt werden, wenn ihr Geschütz dem direkten Schusse ausgesetzt ist. Sie ersehen daraus, daß es keineswegs schon in allen Fällen nothwendig ist, erst das schwerste Geschütz heranzuführen, um dem Vertheidiger eines Platzes auf den Leib rücken zu können. Dabei ist aber daran zu erinnern, daß unter diesem schwersten Geschütz eigentlich nur 15 cm Ring-

rohre und 21 cm Haubitzen und Mörser zu verstehen sind; denn vom 12 cm Kaliber können sowohl Kanonen, wie Haubitzen und Mörser und vom 15 cm Kaliber jedenfalls die letzteren — wie Sie das bei den Herbstmanövern ja selbst gesehen haben — als mobile Geschütze, also gewissermaßen „feldmäßig“ verwendet werden. Es ist aber darauf aufmerksam zu machen, daß die Gewichtsverhältnisse der Munition dieser Geschütze sich ungefähr wie 1 : 2 : 4 verhalten, wenn die Feldgranate als Einheit gilt, und daß man also mit einem Transportwagen, der an 160 dieser Granaten aufnimmt, nur halb so viel vom 12 cm und bloß ein Viertel jener Zahl vom 15 cm Kaliber fortschaffen kann (vom 21 cm Kaliber wieder kaum die Hälfte der letzteren Quote). Um einen 12 oder 15 cm Mörser mit derselben Schußzahl auszurüsten wie eine 9 cm Kanone, würde man demnach die doppelte, bezw. die vierfache Wagenzahl wie für jene bedürfen, und das macht für 500 Schuß hier erst 3, dort aber schon 6 und 12 vierspännige Fahrzeuge mit zusammen 12, 24 und 48 Pferden und es steigern sich diese Zahlen für eine Batterie zu 6 Geschützen auf 18, 36 und 72 Gefährte mit 72, 144 und 288 Zugthieren. Bei demselben Aufwande von Transportmitteln wird man also vier 9 cm, oder zwei 12 cm oder eine 15 cm Batterie mit einer bestimmten Schußzahl versorgen können und es folgt hieraus, daß es sich schon der Mühe verlohnt, in jedem gegebenen Falle die genauesten Erwägungen darüber anzustellen: ob man einen bestimmten Zweck noch durch das kleinere Geschützkaliber erreichen kann, oder unbedingt zum größeren greifen muß. Solche Erwägungen sind aber keineswegs bloß rechnerischer, sondern wieder wesentlich taktischer Natur. So wird es da, wo gutes Wurffeuer allein den Erfolg verbürgen kann, weit wichtiger sein, über eine 15 cm oder zwei 12 cm Haubitz- oder Mörserbatterien, statt über vier 9 cm Kanonenbatterien zu verfügen, während es kaum zweifelhaft ist, daß drei oder vier 9 cm Feldschrapnels mehr

Wahrscheinlichkeit des Treffens versprechen, als ein oder zwei 15 oder 12 cm Schrapnels, trotz der größeren Schrotfüllung dieser; denn unter drei oder vier Schuß darf weit eher ein Treffer vorausgesetzt werden, als von zweien oder einem allein. Dagegen leistet unter Umständen eine einzige 15 cm Granate mehr als eine ganze Serie kleineren Kalibers, so daß es gar keinem Anstande unterliegt, die betreffende schwerere Batterie mit einer weit geringeren Geschoßzahl auszurüsten, als eine leichtere, während andererseits auch darauf aufmerksam gemacht werden muß, daß die Wirkung größerer Sprenggeschosse sich in manchen Fällen durch salvenweise Verwendung kleinerer annähernd ersetzen lassen wird. Ein Punkt ist es aber, welcher bei all diesen Fragen nicht aus dem Auge gelassen werden darf: der Umstand nämlich, daß es im Festungskriege, besonders für den Angreifer, noch weit bedenklicher ist, nur einen halben Erfolg zu erreichen, statt einen ganzen; denn nur dieser, nicht jener, ist ein wirklicher Schlag für den Vertheidiger, der die Schäden vielfach auszubessern weiß, die ihm aus halben Erfolgen des Angreifers erwachsen.

Wenn Sie aus dem Bisherigen schon vielfach auf die große Bedeutung aufmerksam geworden sein werden, welche ich dem Wurffeuer in künftigen Stellungs- und Festungskämpfen zuschreiben möchte, so ist es wohl an der Zeit, Ihnen von dem Schutzmittel zu sprechen, das allein im Stande ist, den kämpfenden Mann und das feuernde Geschütz wirksam gegen steil einfallende Geschosse zu decken. Dieses Schutzmittel bieten Panzerkuppeln. Die Geschichte derselben reicht ungefähr auf 30 Jahre zurück, also in eine Zeit, wo das gezogene Geschütz noch in den allerersten Anfängen begriffen und vom gezogenen Mörser auch nicht entfernt die Rede war. Damals schon machte sich das Bestreben geltend, die gemauerten, bombensicheren Geschützstände, welche heute noch so manchen Hauptwall zieren, ohne daß man an ihre Wiederverwendung im früheren

Sinne denkt, durch Panzerstände zu ersetzen. Die heutigen Panzerkonstruktionen unterscheiden sich nun allerdings sehr wesentlich von jenen ersten. Man darf wohl behaupten, daß es, gerade in der Panzerfrage, Deutschland ist, welches sich die Führung erobert und hierfür dem Oberstlieutenant Schumann des Königlich preußischen Ingenieurkorps und dem nach seinen Angaben arbeitenden Grusonwerk ganz besonderen Dank zu sagen hat. Wie die Geschützstellungen, so lassen sich auch die Panzer in solche für Gefechts- und für Geschützkampfzwecke theilen. Zu Gefechtszwecken bedient sich Schumann entweder fahrbarer oder hebbarer Panzer. Erstere werden zum Gebrauche — ähnlich wie Schanzkörbe — in größerer Anzahl nebeneinander, in eine Brustwehr eingesetzt und sind mit einem leichteren Schnelllader armirt, dessen Rohr aus der deckenden Kuppel hervorsieht und mit dieser — durch den Bedienungsmann — gedreht wird. Die Kuppeln dieser Panzer widerstehen im Allgemeinen bloß der Feldgranate, bieten aber ein so außerordentlich kleines und ungünstiges Ziel, daß sie wohl nur in Ausnahmsfällen getroffen werden dürften.

Durch hebbare Panzer lassen sich selbst noch 12 cm Kanonen unter Deckung stellen. Auch diese Panzer sind drehbar, ihre Kuppel widersteht aber schwerem Geschützfeuer. Zum Schusse wird dieselbe, sammt Rohr, gehoben, nach dem Abfeuern senkt es sich mit der Kuppel in die Sicherheitsstellung hinab. Die Seitenwände des hebbaren Panzers besitzen eine etwas geringere Widerstandsfähigkeit wie die Decke. Allein sie treten — mit dem Rohre — nur beim Schusse etwa auf 2 bis 3 Sekunden und kaum auf eine Höhe von 20 bis 30 cm aus ihrer Deckung hervor und sind demnach wohl ebenfalls äußerst schwierig zu treffen. Zwar dreh-, aber nicht hebbar sind dann die für den Geschützkampf und zum Schutze schwerer Kanonen, Haubitzen oder Mörser bestimmten Panzer. Hierbei können jene für Wurfgeschütze ja ohnehin völlig gedeckt ein-

gebaut werden, bei solchen für Flachbahngeschütze ist ein hinlänglich gedeckter Einbau aber nur dann möglich, wenn man — wie bei der offenen Kampfstellung auch — auf jedes horizontale oder gesenkte Feuer verzichtet. Wo dies nicht beliebt und auch vom schwersten Flachbahnpanzer direktes Feuer auf nächste Entfernungen verlangt wird, da hat man mit dem mißlichen Umstande zu rechnen, daß das im Panzer stehende Geschützrohr nicht seiner ganzen Länge nach von der Kuppel gedeckt wird, sondern mit dem Mündungsende aus derselben hervorragt. Dadurch wird es auf kleinere Entfernungen, also vielleicht von 1000 m an, ganz gut möglich, das Rohr zu treffen und es auf diese Weise — ohne darum schwerstes Geschütz verwenden zu müssen — kampfunfähig zu machen. Bekanntlich sollen derlei Rohrtreffer durch das sofortige „Abdrehen" der Kuppel nach dem Schusse verhütet werden; es ist aber doch fraglich, ob diesem Auskunftsmittel in allen Fällen volle Zuverlässigkeit beigelegt werden darf. Schumann hält es für unnütz.

Bei den Kosten, die ein schwerer, für den Geschützkampf bestimmter Panzer verursacht (vielleicht 150 000 Mark), ist es nun wohl erklärlich, daß man die Achillesferse desselben desto weniger preiszugeben sucht, als der Panzer doch einigermaßen an taktischem Werth verlieren würde, sobald er gerade dann an Brauchbarkeit einbüßte, wenn seine Widerstandsfähigkeit erst recht von Nutzen wäre. Rechnet man dazu, daß schwere Kanonen unter Panzerkuppeln auch nicht mit der ganzen Erhöhung feuern können, welcher sie bedürften, um schon auf größte Entfernungen in Thätigkeit zu treten, so wird man sich immer mehr der Anschauung zuwenden: schwere Flachbahngeschütze überhaupt nicht unter Panzer zu stellen, sondern nur derlei Mörser und Haubitzen. Solche Betrachtungen deuten aber ganz von selber auf die Frage hin: ob denn auch der bisherige Aufstellungsplatz des Geschützpanzers noch ferner beizu-

behalten sei, und auch hierauf wird die Antwort verneinend ausfallen. So gut man die Kampfgeschütze eigentlich nicht mehr auf die Wälle selbst, sondern in Batterien verbringt, weil es ja keinen Sinn hat, ein Geschütz auf den hohen Wall zu stellen, das — seiner ganzen Deckungsweise zufolge — gar nicht recht im Stande ist, vom Walle herab, sondern nur mit erhöhtem Rohre zu schießen, ebenso unzweckmäßig würde es sich erweisen, die Wälle mit Panzern besetzen zu wollen, und es ist daher sehr erklärlich, warum gerade der kompetenteste Panzerkonstrukteur, Oberstlieutenant Schumann, zu allererst der Anschauung beigetreten ist, daß sich mit der Einführung des Panzers eben auch die Befestigungsweise selber ändern und zu Systemen übergehen müsse, welche den Panzer vom Fort und seinen Wällen trennen und in besonderen Gruppen zur Verwendung*) bringen. Diese Erkenntniß ist nun zwar bei Festungen noch immer recht gut durchführbar, weil hier ja die Lücken zwischen den Forts hinlänglich Gelegenheit zur Aufstellung von Panzergruppen und -Batterien bieten; anders liegt die Sache aber — beispielsweise — bei Sperrforts, deren ganze Befestigung eben nur im Fort besteht. Ich habe diese Verschiedenheiten nur flüchtig gestreift, um Ihnen den Gedanken nahe zu legen, daß ein mit Panzern besetztes Fort noch lange kein unangreifbares oder allzu unbezwingliches sein muß. — Damit habe ich die Andeutungen wohl erschöpft, welche ich Ihnen über das heutige Artilleriematerial machen wollte, und glaube, denselben nur noch einige Worte über die taktische Bedeutung seines Wirkungsbereiches beifügen zu sollen.

Ich möchte den letzteren in drei Zonen zerlegen und in die erste alles Feuer verweisen, das über stundenweite, also

---

*) Vergl. d. Verfassers „Taktische Untersuchungen über neue Formen der Befestigungskunst". Berlin 1885. R. Wilhelmi.

über Entfernungen von beiläufig 4 km hinaus abgegeben wird. An diese Zone der größten schlösse sich jene der mittleren Tragweite, von 4000 m bis allenfalls zu 2000 m, herein; die dritte Zone läge wieder innerhalb der zweiten und wäre die eigentlich entscheidende Gefechts- und Kampfzone.

Es ist Ihnen bekannt, daß eine gute Geschützwirkung eine gute Beobachtung zur Voraussetzung hat. Sobald Sie diese Grundbedingung festhalten, werden Sie die eben besprochenen drei Zonen sehr leicht nach ihrer taktischen Bedeutung würdigen und sich die Frage wohl beantworten können: wie ein Ziel beschaffen sein muß, wenn es in der engsten, oder in der mittleren, oder gar in der weitesten Zone noch wirksam beschossen werden will. Ich empfehle Ihnen, sich mit solchen Ueberlegungen besonders auch an Ort und Stelle, d. h. im Gelände, zu beschäftigen und dieselben einmal vom Standpunkte des Vertheidigers und dann von jenem des Angreifers aus anzustellen. Sie werden durch solche Betrachtungen sehr bald zu recht klaren Anschauungen darüber kommen, wie sich das Hereinschießen in eine Festung zum Hinausschießen verhält. Treten wir dieser Frage noch einen Augenblick näher und erinnern wir uns hierzu, daß Angreifer und Vertheidiger sich erst taktisch zu berühren vermögen, wenn jener die äußerste Zone der Geschützwirkung betritt. Was hat er hier von dieser zu fürchten? Das Zusammenschießen eines Dorfes, in dem er sich festzusetzen denkt. Schädigt ihn dieses Feuer, so wird er wohl am besten thun, demselben gerade so auszuweichen, wie das auch für eine Kolonne im Feldkriege nothwendig wird, die sonst unter der Fernwirkung gegnerischer Geschütze zu leiden hätte. Die Sache liegt etwas anders, wenn der Angreifer eine, vielleicht innerhalb des Vorwerksgürtels befindliche Ortschaft unter Weitfeuer zu nehmen vermöchte.

Muß hier der Vertheidiger ausweichen, so ist das meistens gleichbedeutend mit dem Verluste des Dorfes. Gerathen

seine Kolonnen unter jenes Feuer, so wird er jedenfalls schwerer nach vorwärts auszuweichen vermögen, wie jene des Angreifers, und vermuthlich auch weniger gut nach rückwärts. Indeß, viel Entscheidendes wird bei diesen Fernwirkungen ja doch kaum herauskommen, wenn man nicht ganz bedeutende Munitionsmengen darauf verwenden will, die sich doch wohl anders bezahlt machen, sobald sich erst nähere Ziele bieten. Das wird sofort eintreten, wenn die Gegner in die zweite Zone gelangen. In dieser erscheinen nicht bloß Dörfer, sondern auch Festungswerke schon ziemlich beobachtungsfähig, es ist dabei nur zu bemerken, daß es nicht der Angreifer ist, der mit derlei großen Zielen näher rückt, sondern der Vertheidiger, der sie jenem als feststehende bietet. Je mehr sich der Angreifer nun der inneren Grenze dieser Zone und damit der entscheidenden dritten nähert, desto beobachtungsfähiger werden die Ziele des Vertheidigers für ihn, während er selbst dem letzteren sich noch immer nicht so gegenüber zu stellen braucht, daß er dessen Feuerwirkung begünstige. Aus welchen Geschützen wird die letztere aber erfolgen? In die äußerste Zone reichen weniger die Wurf- als die Flachbahngeschütze und auch diese nur unter Erhöhungen, welche die Bedienung erschweren und den Laffeten nachtheilig sind. In der mittleren Zone sind fast alle Geschütze verwerthbar und verspricht hier besonders der Schrapnelschuß der Kanone erwünschte Leistungen gegen Ziele, wie besetzte Festungswerke sie bieten; denn jetzt sind diese Ziele schon hinlänglich beobachtungsfähig, die Einfallwinkel der Schrapnels aber steil genug, um gute Wirkungen gegen Mannschaften auf Wallgängen, in Werkhöfen u. s. w. erwarten zu können. Dabei lassen sich die betreffenden Schrapnelbatterien des Angreifers gerade jetzt noch sehr gut derart aufstellen, daß sie, schon der schwierigen Beobachtung halber, fast nichts vom Festungsgeschütze zu fürchten haben.

Die innerste Zone entspricht so recht der besten Wirkung des Wurfgeschützes; wenn der Vertheidiger dasselbe nur auch in ausgiebigster Weise verwenden könnte! Dies wäre aber nur dann möglich, wenn er darauf verzichten wollte, bewegliche Ziele zu beschießen. Gerade in der Entscheidungszone muß er jedoch am meisten auf das Vorwärtsgehen des Angreifers gefaßt sein und — das läßt sich nur durch Kanonen in Gefechtsstellung bekämpfen. Wie sollen diese nun dem wirksamsten Wurffeuer Stand halten und wenn der Angreifer sie mit solchem überschüttet, wird er nicht dadurch das wesentlichste Abwehrmittel vernichten, das dem Vormarsch seiner Infanterie im Wege steht? Wenn Sie sich diese Fragen beantworten wollen, dann werden Sie ganz von selber dem Gedankengange nahe kommen, an dessen Hand ich Ihnen in einem nächsten Vortrage die Anschauungen entwickeln möchte, die ich mir über die Durchführung abgekürzter Festungsangriffe gebildet habe.

II.

Die Vorbereitung abgekürzter Festungsangriffe.

Ingolstadt, 29. November 1888.

Wir Alle, die wir in diesem Saale versammelt sind, haben die Bestätigung des Satzes: „neue Waffen, neue Taktik“, schon an uns selbst und vielfach wiederholt erprobt. Ist uns doch gerade in den letzten Wochen, durch das neue „Exerzir-Reglement für die Infanterie“, besonders mit dem II. Theile desselben, die Wahrheit jenes Spruches abermals bewiesen worden. Bei all' diesen Vorgängen lassen sich in der Regel zwei Standpunkte beobachten: der eine, der am Bisherigen mit Zähigkeit festhalten, der andere, der sofort die Folgerungen ganz und voll gezogen haben will, die aus dem Neuen zu gewinnen sind.

Wer möchte leugnen, daß die wissenschaftlichen Kämpfe, die sich an diese Gegensätze knüpfen, in der Regel von nicht zu unterschätzendem Werthe für das Endergebniß werden, das uns als „neue Taktik“ gegenübertritt. Gleichen jene Kämpfe doch der Gährung, ohne die kein klarer Wein und auch die Wahrheit nicht gewonnen werden kann, die ja im Weine liegen soll. Vor Allem aber ist es der beharrende Standpunkt, dem das Verdienst zu danken ist, daß das Gute nur durch Besseres verdrängt und Alterprobtes nicht mit Ueberstürzung weggeschleudert wird. Kommt dann der zweite, der Fortschritts-

standpunkt, wie jetzt durch unser Exerzir-Reglement, zur endlichen Geltung, so schmälert das die Verdienste des beharrenden schon deshalb nicht, weil seine Vertreter mit vollem Rechte sagen können: der Gegner hat mich überzeugt. Gerade auf dem Gebiete nun, das ich mit Ihnen betreten will, ist der beharrende Standpunkt noch vielfach der vorherrschende; denn eben hier ist es besonders schwer, die Ueberzeugung an Stelle der Behauptung treten lassen zu können. So vermag denn auch ich Ihnen kaum viel Anderes als Behauptungen vorzuführen: Urtheilen Sie dann, wie weit dieselben überzeugend wirken.

Sie wissen, daß man beim Angriffe auf Festungen wesentlich zweierlei Arten: den förmlichen und den abgekürzten unterscheidet.

Der förmliche Angriff ist vor nun zweihundert Jahren vom Altmeister Vauban ins Leben gerufen worden und demnach einer Zeit entsprungen, zu welcher es, der damaligen Waffen wegen, unmöglich war auf die Eroberung eines Platzes zu rechnen, ehe man dessen Sturmfreiheit durchbrochen hatte. Jene Sturmfreiheit war hauptsächlich durch ganz außerordentlich hohe, die Leiterersteigung ausschließende Mauern und durch wohlflankirte, breite Gräben gesichert, an deren Ueberbrückung man nicht denken konnte. Als wichtigster Umstand gesellte sich hierzu der weitere, daß die Sturmfreiheit eine allseitige, den ganzen Umzug eines Platzes schützende war. An ihren Durchbruch konnte nur durch Herstellung einer gangbaren Bresche gedacht und diese lediglich aus allernächster Nähe, vom Glaciskamme aus, gelegt werden. Um an diesen zu gelangen, war es unerläßlich, den Kartätschbereich des Festungsgeschützes zu durchschreiten und es hatte dieses Durchschreiten daher, gleich dem Uebergange über den Graben, die vorherige Kampfunfähigkeit des Festungsgeschützes zur Bedingung. Um die letztere zu erfüllen, mußte dem Vertheidigungsgeschütze auf kürzeste Ent-

fernung gegenüber getreten werden können und dazu war es nothwendig, die ganze Annäherung mittels gedeckter Verbindungswege — der sogenannten Parallelen und Approchen — zurückzulegen. Von diesem Angriffsverfahren ist die Grundbedingung, das Vertheidigungsgeschütz eines sturmfreien Werkes niederzukämpfen, ehe man an die Wegnahme des letzteren denken könne, bis heute erhalten geblieben; dagegen ist die andere Forderung hinfällig geworden, daß es zu dieser Bekämpfung der Einnahme des Glaciskammes, oder der Annäherung bis auf Kartätschschußweite bedürfe; denn es steht außer Zweifel, daß das heutige Wurffeuer jede, nicht allenfalls durch Panzerung gedeckte Geschützstellung aus einer Entfernung von beiläufig 2000 m unhaltbar zu machen vermag. Wird sich schon hieran die Frage knüpfen lassen: wozu die gedeckten Verbindungen vorwärts dieser Entfernung noch erforderlich sein sollen, wenn ihr Hauptzweck bereits erfüllt werden kann, ohne sie hergestellt zu haben, so darf auf der andern Seite nicht verschwiegen werden, daß die heutigen Festungen dem Vaubanschen Begriffe der Sturmfreiheit höchstens noch bezüglich ihrer Hauptumfassung, desto weniger aber längs ihres ganzen, ausgedehnten Vorwerksgürtels entsprechen, von welchem allein die Forts und Zwischenwerke, keineswegs aber die Vorwerkslücken sturmfrei sind. Und es bleibt auch darauf hinzuweisen, daß es — heutigen Waffen gegenüber — bedenklich scheinen dürfte, Breschen, also schwierige Engnisse, zum Ansetzen eines Sturmes wählen zu wollen, dessen Gelingen, unter jetzigen Verhältnissen, wohl nur in breiter Frontentwickelung anzustreben wäre, wenn er nicht auch dann noch an einem Schnellfeuer, ähnlich dem türkischen bei Plewna, scheitern möchte. Durch diese Erwägung wird aber auch die Bresche selbst von zweifelhafter Bedeutung, von desto größerer jedoch die Forderung: den Stürmenden vor jedem Feuer à la Plewna zu bewahren. So wenig aber

der stürmende Angreifer dem Magazinfeuer des Vertheidigers gegenübergestellt werden darf, ebensowenig kann dem arbeitenden Belagerer zugemuthet werden, seine Thätigkeit unter dem vernichtenden Geschützfeuer des Vertheidigers entfalten zu sollen.

Vermag der Angreifer aber die Geschützstellungen des Vertheidigers auf 2000 m Entfernung zum Schweigen zu bringen, dann würde auch der Vertheidiger im Stande sein müssen, innerhalb dieser Entfernung, alle Arbeiten des Angreifers aufs Empfindlichste schädigen zu können und wenn der Angreifer dies verhüten will, so bleibt ihm wieder nur das einzige Mittel: das Vertheidigungsgeschütz gefechtsunfähig zu machen, ehe er dessen besten Wirkungsbereich betritt. Ist dies aber geschehen, dann bedarf dieses Betreten wohl schwerlich noch derjenigen mühevollen Deckungen, die ja gerade des feindlichen Geschützes wegen errichtet werden wollten — eines andern Vorgehens aber bedarf es: der unmittelbaren Ausnutzung des erzielten Erfolges nämlich; denn es wäre doch der gröbste taktische Fehler, wenn man einem heute schon aufs Mark erschütterten Gegner erst nach Monaten, d. h. nach seiner bestmöglichen Erholung, auf den Leib gehen, oder eine heute vollendete Bresche erst nach Wochen stürmen wollte, vorausgesetzt, daß der Vertheidiger sie bis dahin nicht allenfalls ausgebessert hätte.

Das sind die Erwägungen, meine Herren, welche die Folgerung zulassen, daß der Vaubansche Angriff unter den heutigen Verhältnissen nicht immer als der rascheste Weg zur Eroberung eines jeden, nur dem augenblicklichen Standpunkte der Befestigungskunst entsprechenden Platzes angesehen werden dürfe und daß es daher im Sinne unserer Vorschriften gelegen sei, kürzere Angriffswege aufzusuchen, wenn man der Forderung jener genügen wolle, wonach es die Pflicht des Belagerers ist,

die möglichste Beschleunigung der Einnahme des angegriffenen Platzes stets im Auge zu behalten.

Von diesem Gesichtspunkte gehe ich aus, wenn ich im Nachfolgenden ein Angriffsverfahren mit Ihnen durchsprechen möchte, das sich auf die rascheste Niederkämpfung der Vertheidigungsartillerie, die gleichzeitige, nachdrücklichste Erschütterung des Vertheidigers selbst und auf die unmittelbarste Ausnutzung dieser taktischen Erfolge stützen, demnach als abgekürzter Angriff bezeichnet werden soll.

Wenn Sie nach dem Hauptunterschiede zwischen einem förmlichen und dem abgekürzten Angriffe fragen, den ich vor Ihnen entwickeln möchte, so wird man antworten können, daß jener sich im Wesentlichen auf eine einzige Angriffsfronte beschränkt, dieser dagegen möglichst alle zugänglichen Fronten eines Platzes oder seines Vorwerksgürtels gleichzeitig bedroht. Während der förmliche Angriff demnach die Vereinigung der gesammten Vertheidigungsmittel der belagerten Festung auf einer Fronte zuläßt, es also mit der ganzen, an einer Stelle gesammelten Kraft der Vertheidigung aufnehmen will, beabsichtigt der abgekürzte Angriff diese Vereinigung der Vertheidigungsmittel zu verhindern, um die zersplitterten Kräfte der Festung desto leichter bewältigen zu können.

Gegen den förmlichen Angriff kann die Vertheidigung dadurch Vorbereitungen treffen, daß sie die Fronte oder die Fronten, gegen welche er der Zufahrtswege, der Nähe des Batteriebaumaterials, der Beschaffenheit des Erdreiches, der Gestaltung des Geländes halber, allein oder doch am wahrscheinlichsten ausführbar ist, von vornherein entsprechend verstärkt. Gegen den abgekürzten Angriff, der sich weit weniger nach technischen als nach taktischen Gesichtspunkten richtet, müßten eigentlich fast alle Fronten eines Platzes verstärkt, dazu jedoch Mittel aufgewendet werden, die vielleicht nicht immer verfügbar sind.

Gerade hierauf und insbesondere auf der Schwierigkeit allseitiger Deckung gegen das heutige Wurffeuer, sowie auf der Beweglichkeit des jetzigen Wurfgeschützes beruht aber die Durchführbarkeit des taktischen Angriffes, der sich ja immer gegen die Schwächen, nicht gegen die Stärke der Vertheidigung wenden soll.

Doch, treten wir seinem ungefähren Verlaufe näher. Wenn Sie einen Gegner angreifen wollen, so haben Sie neben und beziehungsweise vor der eigentlichen Gefechtsaufgabe in der Regel zwei Bedingungen zu erfüllen: die möglichst gründliche Aufklärung der feindlichen und die thunlich sorgsamste Verschleierung der eigenen Verhältnisse und Absichten. Es ist wohl keinen Augenblick zu bezweifeln, daß Sie ganz dieselben Anforderungen zu beobachten haben, wenn Sie sich in den Kampf um eine Festung einlassen sollen.

Die Aufklärung eines Platzes wird in manchen Fällen überraschend einfach — in anderen äußerst schwierig sein, recht oft aber wird sie sich dadurch erleichtern lassen, daß sie auf ganz andere Weise erfolgt, als der Gegner wohl zuversichtlich erwartet. Es giebt ja sehr viele Festungen, die man ebenso gut von der entgegengesetzten Seite eines vermutheten Angriffes, als von dieser selbst her, einsehen kann und dabei vermag man häufig ziemlich weit vom Platze selber abzubleiben, wenn der Beobachtende nur mit einem guten Fernrohre ausgestattet wird. Auch bei Nacht lassen Festungen zuweilen Vieles erkennen, was der Gegner im Felde durch die Dunkelheit deckt. Man darf eben niemals vergessen, daß die Festung als etwas ziemlich Unabänderliches erscheint, in welchem Alles seinen geregelten Gang geht. Da ist die Vorpostenstellung eine wenig wechselnde, ihre Reserven sind wohl täglich am gleichen Platze, die Befestigungswerke selber liegen still und so wird höchstens noch an der Armirung und Instandsetzung gearbeitet, deren Parks und Magazine, Lazarethe, Viehbestände u. s. w. aber auch alle an

gewisse Plätze gebunden und — festgelegt sind. Sie werden nun sehr richtig bemerken, daß der Vertheidiger doch schwerlich gutmüthig genug sein wird, dem Angreifer das Alles so zur Einsicht vorzulegen. Das thut auch der Gegner im Felde nicht, und dennoch wird und muß er auskundschaftet werden. Dabei kann er Gesehenes verändern und verbergen — die Festung kaum. Indeß, sie soll den Einblick wehren wollen — was geschieht? Dasselbe wie in jedem anderen Falle auch: der Einblick muß erzwungen werden. Nun kann sich der Angreifer ja schwerlich ein erwünschteres Entgegenkommen denken, als wenn ihm Theile der Festungsbesatzung schon recht weit außerhalb des Platzes entgegentreten wollen. Vergegenwärtigen Sie sich eine vorbereitete Stellung im Feldkriege und einen Feind, der dieselbe aufs Aeußerste zu vertheidigen, dies aber damit einzuleiten denkt, daß er Ihnen vielleicht schon einen kleinen Tagemarsch vorwärts seiner Stellung die Annäherung an diese, und damit deren Aufklärung, durch vorgeschobene Truppen zu verwehren sucht. Was würden Sie vom taktischen Talente dieses Gegners halten? Ganz ähnlich liegt die Sache vor der Festung. Auch hier haben Sie die vorbereitete Stellung, in welcher sich der Vertheidiger schlagen will; hat er Lust dazu, dies auch noch außerhalb derselben zu versuchen, dann locken Sie ihn doch so viel als möglich weit und immer weiter hinaus ins Freie und klären Sie ihn dort mit genügender Deutlichkeit über die Unterschiede auf, die zwischen Angriff und Vertheidigung bestehen. Hüten Sie sich dagegen, sich von der letzteren unversehens ins Feuer der Festungswerke ziehen und Ihre Truppen unnützerweise von diesen einschüchtern zu lassen. Selbst solche kleine Mißerfolge sollen mit aller Bestimmtheit vermieden, die Anordnungen dagegen stets so getroffen werden, daß das Selbstvertrauen der Angriffstruppen gesteigert, jenes der Vertheidiger aber möglichst erschüttert wird.

Es wird sich das um so eher erreichen lassen, als die Aufklärung, die jetzt noch in Rede steht, ja gar nicht allzuweit nach vorwärts ausgedehnt zu werden braucht; denn in erster Linie handelt es sich einfach um die Anmarschwege, die gründlichst auskundschaftet werden sollen; sind diese einmal gewonnen, dann folgt das Weitere schon ganz von selbst. Nun kann man wohl bei jeder Festung voraussetzen, daß sie eigentliche Wege, die zu ihr führen, unter Feuer zu nehmen weiß. Es fragt sich also darum, solche zu ermitteln, bei denen dies am wenigsten der Fall ist; auf diesen muß man dann derart anzurücken streben, daß die Angriffsartillerie in Stellungen gebracht werden kann, die der Festungsartillerie möglichst entzogen, dafür aber geeignet sind, gerade diese hinlänglich genug belästigen zu können, um ihr ein empfindliches Bestreichen derjenigen besseren Anmarschwege zu verwehren, welche man — wenigstens bei Dunkelheit — zu benutzen dächte, um mit unentbehrlichen Trains, die nicht — wie Truppen — auszuweichen vermögen, näher zu rücken. Allein, gerade diese unentbehrlichen Anmarschwege werden hier und da durch Hindernisse, Abgrabungen, zerstörte Brücken u. s. w. gesperrt und unterbrochen sein, obwohl sie in solchem Falle zu gar gefährlichen Rückzugswegen für vorgeschobene Vertheidigungstruppen werden können. Die Aufklärung wird über alle diese Verhältnisse bestimmte Nachrichten geben, insbesondere aber auch darüber, ob die auskundschafteten Wege in ein Gelände führen, das, ungefähr 2000 m vom feindlichen Vorwerksgürtel, die Aufstellung von Wurfbatterien und — nach deren entsprechender Wirkung — ein weiteres Vorrücken gegen die Linie der Forts ermöglicht. Die Aufklärung wird ebenso feststellen müssen: auf welche Weise der Vertheidiger den Vormarsch des Angreifers wirklich zu bestreichen und aufzuhalten im Stande ist. Welche Werke, bezw. welche einzelnen Linien derselben gegen den Anmarsch sehen, womit diese armirt und wie die Geschütze dieser Armirung aufgestellt sind, auf dem Walle, in

Batterien, über Bank, oder in Kampfdeckung, unter Panzern u. s. w. Wo sich feindliche Beobachtungsstationen, wo besondere, im Frieden vielleicht nicht vorhanden gewesene Abholzungen, Anstauungen von Wasserläufen, Ortsbefestigungen u. dergl. m. befinden, von denen man noch keine Kenntniß hatte. Was die Aufklärung aber am allergründlichsten feststellen muß, das ist die taktische und militärische Tüchtigkeit des Gegners. Hierbei ist es von besonderer Wichtigkeit, wie derselbe seine Artillerie zu verwenden, ob er flaches und steiles Feuer richtig zu gebrauchen, Gefechts- und Kampfstellung zweckentsprechend zu wählen weiß; dann aber auch, ob er zuverlässig und hinlänglich klug im Wach- und Sicherheitsdienste und endlich — wie weit er widerstandskräftig ist.

Ich habe schon gesagt, daß mit der Aufklärung auch die Verschleierung der eigenen Absichten Hand in Hand gehen müsse. Der Vertheidiger darf geradezu nichts Zutreffendes über den ihn bedrohenden Angriff in Erfahrung bringen können. Schon aus diesem Gesichtspunkte allein ist die Aufklärung allseitig vorzunehmen. Wäre es möglich, daß der Vertheidiger aus irgend welcher Truppenansammlung Schlüsse ziehen könnte, so ist dafür zu sorgen, daß es nur Trugschlüsse sind. Besitzt er seinerseits gute Beobachtungsmittel (z. B. Ballons, über welche aber dann wahrscheinlich auch der Angreifer verfügt), so können geflissentliche Scheinmanöver nothwendig werden, um ihn in heilsamer Täuschung zu erhalten. Mit einem Worte: er muß sich allseitig oder doch am meisten da bedroht halten, wo er es am wenigsten ist. Selbst über die Tüchtigkeit des Angreifers — wenn er dieselbe noch bezweifelt — braucht er sich erst völlig klar zu werden, wenn er durch ihre, vielleicht scheinbar begründete Unterschätzung bereits ernstesten Schaden genommen hat.

Mit der Aufklärung sowohl, wie mit der Verschleierung wird es sich aber immer noch vereinigen lassen, die Festung

von ihren Zufahrtsstraßen und vom Verkehr mit dem Heimathlande abzuschneiden und sie schärfstens zu beobachten, ohne sie deshalb eigentlich einschließen, wenn auch — in weitestem Sinne — „umstellen" zu müssen.

Dieses Umstellen wird sich ja anstandslos mit dem Zusammenrücken und der Bereitstellung der einzelnen Angriffskolonnen verbinden lassen, das aber noch außerhalb aller Sicht und eigentlichen Fühlung mit der Festung erfolgen soll. Dabei ist die Anlage eines großen Artillerie- oder Ingenieurparks — selbstverständlich — ausgeschlossen und durch die Einrichtung einzelner kleinerer Parks zu ersetzen. Nur wenn es geboten schiene, dem Vertheidiger eine besondere, ausgesprochene Angriffsrichtung vorzuspiegeln, nur dann würde es sich rechtfertigen, diese auch zum Scheine anzudeuten.

Aus alledem ersehen Sie, daß es mir darum zu thun ist, beim Vertheidiger, gerade durch die einleitenden Maßregeln des Angreifers, jene unbehagliche Stimmung zu erzeugen, welche die Ungewißheit und das Abwarten gewöhnlich im Gefolge haben. Deshalb eilt es mir auch gar nicht, diese Stimmung früher durch den vollen Ernst der Gewißheit zu ersetzen, als bis die dem Angreifer nöthige Aufklärung gründlichst vollzogen, aber auch die Vorbereitung für jene Kämpfe, denen er nun entgegengehen will, durchaus vollendet ist. Daß ich hierunter nicht bloß die richtige Bereitstellung der einzelnen Angriffskolonnen, sondern auch ihre gesammte Ausrüstung mit all' den unentbehrlichen Waffen und Geräthen verstehe, welche sie zur zweckentsprechendsten Lösung der bedeutenden Aufgaben bedürfen, denen sie demnächst gerecht werden sollen, das brauche ich wohl nicht weiter auszuführen. Ebensowenig, daß sich diese Ausrüstung in erster Linie auf eine richtige Vertheilung der Artillerie und der besonderen Angriffsmittel der Pioniere zu erstrecken haben wird. All' diese Vorbereitungen

tadellos vollzogen — und der Anmarsch gegen die Festung kann beginnen.

Ich habe bereits betont, daß dieser Anmarsch — völlig unzugängliche Abschnitte oder besonders verstärkte, sowie, ihres gänzlich offenen und eingesehenen Geländes wegen, für gewaltsame Unternehmungen gar zu ungeeignete Abschnitte ausgenommen — ein möglichst allseitiger, jedenfalls aber ein mehrseitiger sein muß, und ich glaube, daß es wieder nur von den bezüglichen taktischen Erwägungen abhängen wird, ob alle Angriffskolonnen gleichzeitig aufbrechen, und ebenso, ob sie beinahe gleichzeitig in den Feuerbereich des Platzes einrücken sollen. Wichtiger ist jedenfalls, daß der Vormarsch — von Scheinbewegungen abgesehen — nirgends früher zum Stehen komme, als bis der Angreifer das Vorland des Platzes zuverlässig genug in seinen Besitz gebracht hat, um — während der diesem Vormarsche folgenden Nacht — auf beiläufig 2000 m vom Vorwerksgürtel entfernt, mobile Wurfbatterien aufstellen und dieselben am nächsten Morgen in Thätigkeit setzen zu können. Sie sehen daraus, daß ich eigentlich einen Anmarsch bei Tage ins Auge fasse. Das schließt einen solchen zur Nachtzeit keineswegs aus, nur würde auch dieser so durchgeführt werden müssen, daß die entscheidenden Wurfbatterien am nächsten Morgen ihr Feuer eröffnen können. Inwiefern solch' nächtliche Anmärsche, bei richtiger Wahl des Geländes, das sie durchschreiten sollen, durch elektrische Beleuchtung von der Festung aus entdeckt und gestört zu werden vermöchten, darüber haben Sie ja bereits selbst eingehende Erfahrungen gesammelt. Den Vormarsch weiter als bis zur Wegnahme des Vorgeländes der Festung auszudehnen und jetzt schon den Durchbruch des Vorwerksgürtels zu verlangen, das möchte in den meisten Fällen zu viel gefordert sein. Denn wie sich später zeigen wird, bildet dieser Durchbruch eben doch eine so

bedeutende taktische Aufgabe für sich, daß es in den meisten Fällen gerathen sein dürfte, nochmals Athem zu schöpfen, ehe man ihre Lösung unternimmt, die sich dann aber auch desto gründlicher durchführen lassen wird.

Um nun mit einem ungefähren Beispiele zu rechnen, wollen wir annehmen, daß es sich um den Anmarsch auf eine Festung von (rund) 60 km Umfang des Vorwerksgürtels handle. Von dieser Gesammtausdehnung sollen 12 km durchaus unzugänglich, also vielleicht durch starke Ueberschwemmungen und ähnliche Mittel derart gesichert sein, daß der Vertheidiger hier schon, ganz von selber, völlig abgeschlossen und zu jeder Thätigkeit nach außen ebenso unfähig, wie vor der feindlichen Annäherung geschützt ist. Rechnet man auf die verbleibenden 48 km Umzug nur einen gewehrtragenden Mann für den Meter, so macht das an acht Infanterie-Brigaden oder ebensoviel Angriffskolonnen, ohne die weiter noch unerläßlichen Reserven.

Da man durch die vorausgegangene Aufklärung nun ganz genau weiß, welche gegnerischen Geschützzahlen und -Arten beim Vormarsche gegen den Platz zu bekämpfen sein werden, so kann die Zutheilung der Artillerie an die einzelnen Angriffskolonnen unmöglich Schwierigkeiten machen. Das Armeekorps verfügt doch gewöhnlich über mindestens 16 bis 18 Feldbatterien zu 6 Geschützen. 8 Infanterie-Brigaden entsprechen 2 Armeekorps mit 32 bis 36 Feldbatterien. Es steht also nichts im Wege, jeder Angriffskolonne 4 bis 5 Batterien mit 24 bis 30 Feldgeschützen zu überweisen.

Das Armeekorps hat 1 Fußartillerie-Regiment in seinem Generalkommando-Bereiche, giebt 4 Fußartillerie-Bataillone für 2 Armeekorps und je ein Fußartillerie-Halbbataillon mit 12 mobilen Belagerungsgeschützen für jede Angriffsbrigade. Genügt dies nicht, so wäre noch die Landwehr der Fußartillerie verfügbar und dadurch die Möglichkeit geboten, bei jeder Angriffskolonne ein ganzes Fußartillerie-

Bataillon mit 24 mobilen Belagerungsgeschützen einzutheilen. Sie sehen also, daß schon bestehende Formationen ausreichen würden, um eine hier nur ganz schablonenmäßig entwickelte Zusammensetzung der Angriffskolonnen festzusetzen, die — beiläufig — wohl für den einen oder anderen vorkommenden Fall entsprechen dürfte. In Wirklichkeit wird sich ja natürlich nicht an diese Schablone zu halten, sondern die Zutheilung an Geschützen der einen oder anderen Art dort zu vermehren, hier dagegen zu vermindern sein; ganz, wie das der gepflogenen Aufklärung am besten Rechnung trägt. Ebenso selbstverständlich ist es natürlich, daß man statt 8 Angriffskolonnen zu je einer Brigade deren nur 4 zu je einer Division, oder 2 zu einer Division und 4 zu einer Brigade u. s. w. formiren, endlich auch nur einzelne dieser Kolonnen zum wirklichen Angriffe, andere zu bloßen Scheinangriffen bestimmen und sie nach diesen Gesichtspunkten mit Artillerie und Pionieren ausstatten könnte.

Ich darf Sie nun wohl daran erinnern, daß die taktische Aufgabe, worüber wir im Augenblicke sprechen, nichts Anderes ist, als der „Angriff auf eine voll entwickelte, vorbereitete Vertheidigungsfront", wie Sie denselben in geradezu klassischen Worten in Ziffer 82 des II. Theiles des neuen „Exerzir-Reglements für die Infanterie" dargestellt finden. Dieser Angriff, heißt es dort, muß „ein, von seinen Anfängen an, durch die Führung geplanter sein" und weiter folgt: „Die Schwierigkeit, eine vom feindlichen Feuer beherrschte Fläche zu durchschreiten, kann dazu auffordern, die Dunkelheit zur Annäherung zu benutzen. Gewöhnlich wird man in solchem Falle schon Tags zuvor bis an die Grenze des feindlichen Feuerbereiches heranrücken und gegen Morgen die Truppen der ersten Linie noch in der Dunkelheit so vorführen, daß mit Beginn der Morgendämmerung das Feuer seinen Anfang nimmt. Der geplante Angriff hat nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn ihm

die Herbeiführung der Feuerüberlegenheit gelingt. Zunächst wird die artilleristische Feuerüberlegenheit anzustreben sein; sie soll den Weg bahnen, welchen der Infanterieangriff zu durchlaufen hat ... Grundsatz ist, mit Vortruppen zur Eröffnung des Feuers so nahe an die Stellung heran zu gelangen, als das Gelände es zuläßt ... So lange nicht die Ueberlegenheit im Feuer gewonnen ist, oder doch der Feind wesentlich erschüttert erscheint, ist die Durchführung des Angriffes nur unter großen Verlusten ausführbar." Das, meine Herren, ist der auszugsweise Wortlaut der trefflichen Lehren, welche unser Exerzir-Reglement über den geplanten Angriff giebt und es ist denselben gewiß nur noch das Wenige hinzuzusetzen, was sich im Besonderen auf Stellungen des Festungskrieges, zum Unterschiede von jenen des Feldkrieges bezieht. In letzterem sind die Stellungen im Allgemeinen rein frontale — im Festungskriege freilich auch, nur reihen sich hier die einzelnen Fronten zu einem Kreisumfange aneinander und — gerade hierin liegt ihre taktische Gesammtschwäche.

Versuchen Sie es doch einmal, eine Spinne, die lauernd in der Mitte ihres Netzes sitzt, von vier Seiten her zu beunruhigen und beobachten Sie dann den Zustand verzweiflungsvoller Rathlosigkeit, in welchen das geängstigte Thierchen hierdurch versetzt wird. Nähern Sie sich demselben aber nur von einer Richtung her, so haben sie es mit der ganzen Energie des gereizten Insektes zu thun.

Zur geängstigten und bis zur Rathlosigkeit gequälten Spinne soll nun der Vertheidiger eines Platzes, in seinem wohlvorbereiteten Gewebe, durch unseren Angriff werden — nicht aber zu einem bis zur Energie gereizten Gegner.

Doch — begleiten wir den Vormarsch unserer Angriffskolonnen und lassen Sie mich dabei betonen, daß demselben wohl weniger Forts, als vielmehr die von denselben eingeschlossenen Zwischenlinien des Vorwerksgürtels zum Ziele

anzuweisen sind; denn — einmal ist das ganze Vorland dieser breiten Zwischenlinien in der Regel doch nicht so bestrichen, wie jenes der Vorwerke selbst, und dann habe ich Sie schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß diese Zwischenlinien der Sturmfreiheit entbehren. Wie wird der Vertheidiger nun den Anmarsch gegen die Lücken seines Vorwerksgürtels zu verhindern suchen? In erster Linie wohl durch das Wallgeschütz der Forts und Zwischenwerke, dann durch das Feuer aus sogenannten Armirungsbatterien und Emplacements, endlich durch das schwere Geschütz der Anschlußbatterien. Weitere Geschützstellungen sind vorerst vermuthlich nicht, oder höchstens auf derjenigen Front vorhanden, gegen welche der Vertheidiger den förmlichen Angriff erwartet; gegen diese braucht man aber den abgekürzten keineswegs immer zu richten. Die Wallgeschütze werden — wie die Emplacements — über Bank feuern, die Anschlußbatterien aus der Kampfstellung. Anschluß- und Armirungsbatterien werden theilweise auch mit Wurfgeschützen besetzt, sonst überall nur Flachbahnrohre aufgestellt sein. Wie viel denn wohl? 6 bis 8 Wallgeschütze in jedem Vorwerke, 8 bis 10 Kampfgeschütze in jedem Anschlusse — das sind schon beiläufig zutreffende Ziffern. Da aber nur eine Vorwerkshälfte für die angelehnte Zwischenlinie in Rechnung kommt, so hätte der Angriff auf eine solche vielleicht 4 Wallgeschütze am rechten, ebensoviele am linken Flügel der zugewiesenen Fronte gegen sich; dann 8 bis 10 Kampfgeschütze dort, 8 bis 10 solche hier. Dazu vielleicht ein Zwischenwerk mit 6 leichten Kanonen, von denen aber wieder nur 2 oder höchstens 4 gegen den Angriff wirken können; macht zusammen an 12 Wallkanonen und 16 bis 20 Kampfgeschütze. Rechnet man noch eine Armirungsbatterie oder ein Emplacement hinzu, so erhält man vielleicht 36 niederzuhaltende Geschütze.

Wir hatten der Angriffsbrigade — je nach Bedarf — 24 bis 30 Feld- und 12 bis 24 Belagerungsgeschütze zuzutheilen gedacht. — Sie sehen also, daß es schon mit diesen Zahlen möglich sein würde, die vom Exerzir-Reglement geforderte „artilleristische Feuerüberlegenheit" ganz gut erreichen zu können.

Mehr noch als durch die Geschützzahlen muß das aber durch die richtige Geschützverwendung herbeigeführt werden. Hierbei ist nun Folgendes zu erwägen. Wie Sie schon aus meinem ersten Vortrage entnommen haben, werden alle ungepanzerten Geschützstellungen immer am zuverlässigsten durch den Wurf bekämpft werden können. Das Schlimme ist nur, daß die Tragweite desselben gewöhnlich eine etwas beschränkte, seine Treffwahrscheinlichkeit aber, jenseits 2000 m, nicht mehr so genügend ist, um auch kleinere Ziele, wie Kampfbatterien es sind, schon mit vernichtender Wirksamkeit unter Feuer nehmen zu lassen.

Wo man nun, ohne Weiteres, gleich von vornherein, sei es durch einen nächtlichen Anmarsch, sei es vermöge der günstigen Gestaltung des gegebenen Geländes, auf die letztgenannte Entfernung an das Vertheidigungsgeschütz herangehen kann, da wird sich die Bekämpfung desselben ja sehr einfach vollziehen. Wo die Verhältnisse aber weniger vortheilhaft liegen, da muß man sich vorerst mit bescheideneren Erfolgen begnügen. Können die feindlichen Geschützstellungen auch nicht gleich völlig gefechtsunfähig gemacht werden, so wird man immerhin ihre Bedienung derart niederzuhalten vermögen, daß sie den Anmarsch wohl nicht allzusehr behindern. Dies muß durch den Schrapnelschuß auf größter Tragweite, also mit möglichst steilen Einfallwinkeln, erreicht werden. Besonders bei allem über Bank feuernden Wall- und sonstigem Gefechtsgeschütz wird diese Aufgabe keine außerordentliche Mühe machen und anstandslos durch Feldbatterien zu lösen sein; denn so bedenklich es wäre,

bespannte Feldbatterien im guten, ja auch mit Schrapnels belegbaren Feuerbereiche der Wallartillerie herum manövriren zu lassen, so wenig Gefahr werden jene laufen, wenn sie sich, ohne ihre Bespannung, auf Entfernungen von mehr als 3000 m dem Festungsgeschütze gegenüber stellen. Die bloße Feuerlinie einer geschickt geführten Feldbatterie mit ihren nahezu 20 m breiten Gefechtszwischenräumen und ohne dahinter gestellte Protzen ist ja eines der schwerst beobachtbaren Ziele — die Wallstellung aber, auch auf Stundenweite noch, eines der leichtest zu treffenden. Dazu kommt, daß ein Schrapnelschuß, der gegen die rechte Face eines Werkes gerichtet war, wenn er etwas zu weit geht, die linke Face desselben enfiliren und die linke Flanke sammt der linken Kehlwallhälfte im Rücken fassen wird, beinahe von jedem Schrapnel aber eine ganze Werkhälfte unter Schrotwirkung gesetzt werden kann.

Des Weiteren ist zu erinnern, daß das Feldgeschütz doch eine fühlbar größere Feuergeschwindigkeit besitzt, als die Wallartillerie, welcher es außerdem nur mit bedeutender numerischer Ueberlegenheit gegenüber treten soll. Wenn daher angenommen werden darf, daß richtig verwendete Feldbatterien die Bedienung der Gefechtsartillerie der Festung in bemessener Zeit niederzuhalten vermögen, so wäre nur die weitere Frage zu erörtern, ob die vorhandenen Kampfgeschütze des Platzes die während ihrer Feuerthätigkeit ja stillhaltende Feldartillerie nicht nachdrücklich genug beschießen würden, um deren Wirkung gegen das Wallgeschütz entsprechend zu vermindern. Hiergegen muß einmal wieder an die Ziel- und Entfernungsverhältnisse, an die Voraussetzung einer nach so umfassender Aufklärung wohl sicher zu erwartenden, durchaus geschickten Führung der Feldbatterien, endlich aber auch daran erinnert werden, daß der Angreifer ja ebenfalls über Belagerungsgeschütze verfügt, gegen deren rechtzeitiges Heranziehen doch von dem Augenblicke an kein wesentliches Bedenken besteht, als die

Bedienung der Gefechtsartillerie des Vertheidigers durch das Schrapnelfeuer der Feldgeschütze niedergehalten wird. Mindestens das gleiche Niederhalten wird sich also durch das mobile Belagerungsgeschütz, gegenüber dem Kampfgeschütze des Vertheidigers, erreichen lassen müssen.

Sobald die taktische Ueberlegenheit der Angriffsartillerie aber zur Geltung gelangt ist, da wird auch den Angriffskolonnen kaum ein weiteres Hinderniß im Wege stehen, um auf dem Vorlande der Zwischenlinien, gegen welche sie — immer so gedeckt als möglich — anzurücken haben, derart festen Fuß zu fassen, daß der Angreifer im Laufe der folgenden Nacht die entscheidenden Geschützstellungen wirklich anzulegen vermöge, von denen weiter oben bereits die Rede war. Ich habe nun freilich davon gar nicht gesprochen, was die Angriffskolonnen denn bis dahin Alles zu leisten hätten, und ich kann auch jetzt nur sagen: ungefähr dasselbe, was sie beim Vormarsch zur Schlacht besorgen müßten. Ihre Artillerie aufs Zuverlässigste sichern, ohne sich dabei selber dem feindlichen Geschützfeuer und der gegnerischen Einsicht in ungehöriger Weise auszusetzen. So einfach wird das keineswegs sein, wohl aber die geschickteste Führung und die klügste Benutzung des Geländes erfordern das aber doch — wie wiederholt betont — bereits aufs Gründlichste auskundschaftet wurde. Vielleicht werden aber auch feindliche Truppen den geplanten Vormarsch stören wollen und demnach kräftigst abzuweisen sein. Soll dies wohl ungeahnte Schwierigkeiten machen? Was kann der Vertheidiger den anrückenden Kolonnen denn entgegenwerfen? Auch acht Brigaden? Der Platz, den wir als Beispiel angenommen und mit 60 km äußerstem Umfang ausgestattet hatten, verfügt vielleicht über eine geschlossene Division als Hauptreserve. Soll diese gegen eine der Angriffskolonnen gesendet oder getheilt verwendet werden, und wie soll es geschehen, ohne daß der Angreifer es rechtzeitig wahrnimmt und Gegenmaßregeln trifft? Wo lägen

aber die Schwierigkeiten, derlei Vorstöße der Besatzungstruppen mit genügender Kraft zurückzuweisen? Vielleicht im Eingreifen des Festungsgeschützes? Dieses Eingreifen kann nicht stattfinden, wo Vertheidigungs- und Angriffstruppen aneinander gerathen, sondern nur da, wo die letzteren mit voller Sicherheit allein zu fassen sind. Es bedarf daher immerhin der Vorsicht, dem Vertheidiger da mit Ungestüm nachzudrängen, wo man sich noch nicht dauernd an seine Fersen hängen will, oder wo sein Geschütz noch nicht ganz zum Schweigen gebracht worden ist. Jetzt wäre also noch vor solchem Ungestüm zu warnen, den einzigen Fall ausgenommen, daß man bereits die genügende Kraft besäße, um schon den Durchbruch durch den Vorwerksgürtel wagen zu können. Bleiben wir einstweilen bei der vorsichtigeren Auffassung und setzen wir uns in der oben angegebenen Weise im Festungsvorgelände fest, so erübrigen uns für die folgende Nacht zwei große Aufgaben: die umfassendsten Vorbereitungen für die Entscheidungsschlacht des kommenden Tages und die unausgesetzte Beunruhigung des Vertheidigers vom Abend bis zum Morgen. Die Angriffskolonnen werden sich der letzteren Aufgabe um so weniger widmen können, als sie mit der ersten — einschließlich Ruhe und Verpflegung — reichlich genug beschäftigt sein werden. Es müssen also weitere Truppen verfügbar sein, um die unerläßliche Abmüdung des Feindes zu besorgen. Starker Kräfte wird es hierzu nicht bedürfen, aber einer richtigen Verwendung geringer. Dabei wird zu erwägen sein, ob sich die Alarmirungen des Gegners nicht vielfach auch in anderen Abschnitten als in den angegriffenen abspielen sollen, während des Weiteren darauf aufmerksam zu machen bleibt, daß der jetzige Augenblick einer der geeignetsten ist, um das Fernfeuer des Angriffsgeschützes recht gründlich zur Herabstimmung der Besatzungstruppen zu verwerthen. Man hat sich dem Platze ja noch bei Tage hinlänglich genug genähert, um

nun im Stande zu sein, bald dort eine Granate oder ein Schrapnel gegen eine Abschnittsreserve, da derlei Geschosse gegen ein besetztes Dorf u. s. w. schleudern zu können, und wenn die Schüsse auch nicht alle wohlgezielte sein werden — an einschüchternder Wirkung wird es ihnen darum keineswegs fehlen und dieselbe wird mit der Entfernung zunehmen, auf welche man sie zu entsenden weiß.

Nur ein Wort noch über die Frage: ob der ganze, Ihnen heute vor Augen geführte Vormarsch gegen eine Festung auch dann ausführbar bliebe, wenn die Werke derselben mit Panzergeschützen besetzt wären? Ich möchte diese Frage mit „Ja" beantworten. Damit will ich nicht behaupten, daß es unter allen Umständen unbedenklich schiene, diesen Vormarsch Panzern gegenüber auch bei Tage, statt lieber bei Nacht anordnen zu lassen; ich muß Sie aber doch daran erinnern, daß es sich keineswegs so gut aus einem Panzer herausschießt, wie von freier Brustwehr weg. Ein direktes Richten des Panzergeschützes, wie es für ein gefechtsmäßiges Feuer nothwendig ist, hat mancherlei Schwierigkeiten und kann, insofern es unter Benutzung eines sogenannten Mannsloches erfolgen soll, wohl auch — auf Schrapneltragweite wenigstens — etwas behindert werden.

Schießt das freie Ringrohr auf 7000 bis 8000 m, so vermag das gepanzerte — seiner beschränkten Erhöhung wegen — schwerlich über 5000 m hinaus zu wirken: man hat also kaum noch 2000 m zu durcheilen, um ihm schon auf größte Schrapneltragweite gegenübertreten zu können. An ein gründlicheres Niederhalten des Panzers mit mobilen Angriffsgeschützen ist nun allerdings nicht gut früher zu denken, als bis man ihm auf beiläufig 1000 m nahe gekommen ist; dafür bleibt aber fraglich: ob sein Rohr nicht — ähnlich dem Kampfgeschütz — eine etwas zu geringe Wirkung gegen bewegliche Ziele ergiebt, um — bei entsprechendem Gelände wenig-

stens — einen klug geleiteten Anmarsch nachdrücklich genug verwehren zu können. Dabei will ich aber doch nochmals ausdrücklich betonen, daß ich nicht von Gruppen gepanzerter Rohre gesprochen habe, wie die Zukunft sie möglicherweise bringen und in die Lücken des Vorwerksgürtels stellen wird; meine gegenwärtigen Darlegungen haben sich nur auf Panzerthürme bezogen, welche im Fort aufgestellt sind. — Ich bin am Ende meines heutigen Vortrages angelangt. Gestatten Sie auch mir, nochmals „Athem zu schöpfen", ehe ich es versuche, den Durchbruch des Vorwerksgürtels in ähnlich flüchtiger Weise vor Ihrem geistigen Auge zu entrollen, wie eben jetzt die Vorbereitungen dazu. Erachten Sie diese für durchführbar, dann trage ich kein Bedenken, daß wir im nächsten Vortrage schnell genug über die feindlichen Linien hinwegkommen werden.

III.

Die Durchführung abgekürzter Festungsangriffe.

Ingolstadt, 13. Dezember 1888.

Wir haben unsere Angriffskolonnen eine Nacht lang möglichst ruhen und die denselben beigegebene Artillerie unter ihrem Schutze Stellungen nehmen lassen, aus welchen sie mit Tagesanbruch das Festungsgeschütz und die Vertheidigungstruppen niederkämpfen soll, um so den Durchbruch des gegnerischen Vorwerksgürtels zu ermöglichen. Fragen wir uns vor Allem, welche Kräfte diesen Durchbruch wohl behindern werden.

Was an Geschützen gegenüber steht, darüber ist im letzten Vortrag schon gesprochen worden. Hat der Angreifer in der vergangenen Nacht seine Schuldigkeit gethan, so wird der Vertheidiger kaum irgendwo, geschweige auf allen bedrohten Vorwerkslücken, im Stande gewesen sein, erhebliche Geschützverstärkungen ausführen zu lassen. Wo er es aber gethan hätte, würde er wohl immer nur Ziele geschaffen haben, die dem entscheidenden Wurffeuer nicht allzu lange Widerstand leisten. An Eines aber muß hierbei erinnert werden. An den Umstand nämlich, daß die Geschütze, die den Anmarsch bedrohten, nicht immer auch den Durchbruch abzuwehren vermögen. Unmittelbar gegen die Durchbruchslinie wirken im Allgemeinen bloß die auf den Flanken der Vor- und Zwischen-

werke aufgestellten Geschütze und auch sie dürfen recht vollkommen bedient werden, wenn sie die Gefahr vermeiden wollen, auf eigene Leute zu schießen. Alles Geschütz aber, das auf den Vorwerksfacen oder in Anschlußbatterien steht, wird den Durchstoß der Zwischenlinie desto weniger behelligen können, je mehr sich derselbe dieser Linie nähert. Die Artilleriestellungen aber, welche längs der letzteren angelegt waren, würden wohl immer der eigentlichen Sturmfreiheit entbehren, den werthvollen Schutz derselben also durch starke Infanteriebedeckungen ersetzen müssen. Wie stark werden diese Infanteriebedeckungen ausfallen können?

Wir hatten unserem Platze 60 km Umfang gegeben — da dürfen wir wohl eine Besatzung von 60 000 Mann Infanterie für ihn in Ansatz bringen. Stellen wir 12 Forts und ebensoviele Zwischenwerke in Rechnung und theilen wir jedem der ersteren ein volles, jedem der letzteren ein halbes Bataillon Gewehrtragende zu, lassen wir außerdem ein paar Tausend Mann im Festungskerne zurück und scheiden nur eine Hauptreserve von allenfalls einer Brigade aus, so bleiben — ohne daß Abgänge irgend welcher Art berücksichtigt würden — vielleicht 4000 Mann für jede der bedrohten Vorwerkslücken verfügbar, indeß wir 6000 bis 8000 Mann und die nöthigen Reserven für den Angriff bereit gestellt haben.

Sie sehen, man darf den Vertheidiger ziemlich reich bedenken — seine Kräfte werden doch zu recht bescheidenen, sobald man sie zersplittern kann. Hierbei will ich nicht verschweigen, daß diese Zersplitterung sich auch selten durch den Nutzen bessert, den der Vertheidiger aus dem Besitz der „inneren Linien" ziehen können soll; denn diese sind nur dann von großem Werthe, wenn der Gegner einen Punkt allein bedroht. Wo die Bedrohung fast zur allseitigen wird, da helfen auch die inneren Linien nichts, die übrigens nicht immer — am wenigsten bei den zahlreichen Festungen, die an zwei Flußufern

liegen — von wünschenswerther Kürze, desto häufiger aber vom Feuer des Belagerers bestrichen sind.

Nachdem wir uns über die Kräfte des Vertheidigers klar geworden, dürfte die weitere Frage zu berühren sein: ob dieselben doch nicht dadurch ganz außerordentlich an Widerstandsfähigkeit gewinnen werden, daß sie dem drohenden Angriffe — sehr wahrscheinlich — nur in einigermaßen befestigten Stellungen gegenübertreten werden? Ich möchte darauf sagen: das ist eben ihr Verhängniß. Ich bin ja ganz mit Ihnen einverstanden, daß der einfachste Schützengrabenwall schon eine gewisse Widerstandssteigerung da gewährt, wo er den Vortheil wirklich bietet, den seine Besatzung von ihm erwartet, nämlich: Deckung. Sobald die Deckung aber hinfällig und gerade desto hinfälliger wird, ein je abgegrenzteres und deutlicheres Ziel die Brustwehr jenes Werkes bildet — von dem Augenblicke an kann das letztere die Widerstandsfähigkeit seiner Besatzung leicht ernster schädigen, als es dieselbe da zu steigern vermag, wo es jene nur wirklich schützt. Erinnern Sie sich doch aller Kirchhofs-, Schanzen- und ähnlicher Vertheidigungen der ganzen Kriegsgeschichte; wie lange dauerte da jedesmal der heldenmüthige Widerstand? Nie länger, als bis es möglich war, die Besatzung von oben her mit Granaten zu bewerfen; nur wo dies nicht gelang — da war der Widerstand fast kaum zu brechen. Sehen Sie, diese Thatsache ist uns durch den Uebergang vom glatten zum gezogenen Geschütze etwas aus dem Gedächtnisse gekommen, obwohl ihr ehedem so volle Rechnung getragen war, daß es keine Feldbatterie gab, welche nicht mindestens zwei Haubitzen und zwar desselben Kalibers im Stande führte, das auch dem heutigen 15 cm Mörser eigen ist.

Wir haben eine ganze Reihe von Feldzügen erlebt, in denen das Wurffeuer keine Rolle spielte, sondern dadurch, daß es zu keiner eigentlichen Anwendung kam, Vertheidigungserfolge möglich wurden, die bis dahin kaum irgendwo errungen worden

waren. Diese Erfolge beginnen mit dem monatelangen Widerstande der Erdwerke von Vicksburg und Charleston im amerikanischen Bürgerkriege und endigen mit demjenigen von Plewna. Alle beruhen sie aber lediglich darauf, daß der Angreifer nicht im Stande war, den Vertheidiger hinlänglich durch Geschützfeuer zu erschüttern, ehe er zum Sturme schritt, den dieser nun einfach durch sein Schnellfeuer abwies. Dazu saß der Vertheidiger am inneren Fuße seiner Brustwehr und wartete hier bis der Angreifer das (flache) Geschützfeuer einstellte, mit welchem er den Sturm vorzubereiten pflegte. Diese Einstellung mußte erfolgen, sobald die Angriffskolonnen sich dem wegzunehmenden Werke auf mehrere Hundert Meter näherten und nicht mehr überschossen werden konnten. Nun sprang der Vertheidiger auf und kam gerade recht, um den Angreifer auf bester Gewehrschußweite mit Feuer überschütten zu können. Seit Vicksburg und Charleston hat es voller zwanzig Jahre bedurft, um die Artillerie in den Stand zu setzen, ihrer Infanterie solch' blutige Abweisungen ein für alle Male ersparen zu können.

Seien Sie überzeugt: im heutigen Wurffeuer bleibt keine Besatzung mehr auf dem Banket der Brustwehr sitzen, sondern sie wartet den Sturm in sicheren Unterständen ab und dieses Abwarten wird voraussichtlich ein so zähes werden, daß es kaum früher, als nach gelungenem Sturme endigt.

Auf unseren Fall angewendet, denke ich mir den Sturmverlauf nun so: der Angreifer eröffnet mit Tagesanbruch sein Wurffeuer gegen diejenigen feindlichen Forts, oder sonstigen Werke und Stellungen, welche seinen Vormarsch behindern. Wo er seine Zwecke schon mit gewöhnlichen Sprenggranaten zu erreichen vermag, wirft er diese, wo ihm das Schrapnel bessere Erfolge verspricht, greift er dazu, in allen jenen Fällen aber, in welchen es besonderen Nachdruckes bedarf, zum Brisanz-

geschoß. Dabei meine ich nicht, daß er mit diesem schon Gewölbe einzuschlagen trachten soll, die eigens verstärkt wurden, um solchen Schlägen zu widerstehen, sondern ich denke, daß er diese gerade dahin richten wird, wo er die vollste Wirkung von ihnen erwarten kann. Sobald die Wurfbatterien einige Zeit gefeuert und dadurch die feindlichen Geschützbedienungen sowohl, wie sonstige Wall- oder Brustwehrbesatzungen in die gesicherten Untertreträume gezwungen haben, setzen sich die Angriffstruppen in Bewegung und nähern sich den Linien und Werken des Vertheidigers vielleicht bis zur Grenze des Gewehrfeuerbereiches. Nun wird die Beschießung eingestellt und gewartet, bis der Vertheidiger seine Brustwehren besetzt hat. In diesem Augenblicke wird das Wurffeuer und zwar in denkbar heftigster Weise wieder aufgenommen, bis der Vertheidiger sich abermals vor ihm rettet. Nöthigenfalls kann dieses einfache Verfahren einige Male wiederholt werden, um die ganz bestimmte Ueberzeugung zu gewinnen, daß der Vertheidiger genug erschüttert und nicht mehr gewillt ist, seine sicheren Unterstände selbst dann zu verlassen, wenn der Angreifer ihn durch die Tücke der Feuereinstellung dazu auffordert. Vergegenwärtigen Sie sich einmal die Stimmung einer solchen Besatzung, die bei jedem Verlassen der Unterstände einer Geschoßwirkung unterworfen wird, welche dem fortdauernden Aufspringen einer ganzen Reihe von Minen nicht unähnlich ist. Wie lange glauben Sie, daß es dauern mag, bis diese Besatzung „alarmmüde" wird. Ist sie das endlich, so kann die Vorbereitung zum Sturm, d. h. die Aufklärung der Anmarschfläche dazu und die Wegräumung der Hindernisse beginnen, welche jenem im Wege stehen. Dabei dauert die Beschießung des Werkes natürlich fort, nur muß sie — selbstverständlich — nun so geregelt werden, daß sie die beabsichtigten Auskundschaftungen und Arbeiten nicht gefährdet. Ist die Sturmbahn frei, das nöthige Sturmgeräthe zur Stelle und jede Einzelheit geordnet, dann rücken die Sturm-

kolonnen vielleicht bis 300 m an das Werk heran, um hier nochmals eine Probe auf den verbliebenen Rest der Widerstandsfähigkeit des Feindes durch eine letzte Feuereinstellung zu machen. Tritt der Gegner wirklich an die Brustwehr, so bewirft ihn die Angriffsartillerie abermals mit erhöhtem Nachdrucke. Verläßt er endlich das Bankét, so kann das gegen ihn gerichtete Feuer entweder als scharfes eingestellt und gleichzeitig zum Sturme selbst geschritten, oder es kann in seiner Wurfweite „verlängert“ werden, um die Stürmenden nicht zu gefährden.

Ich muß es Ihrer Beurtheilung überlassen, ob Sie den Erfolg eines solchen Sturmes für gesichert und seine Durchführung selber für einfach genug halten, um ihn ohne Bedenken unternehmen zu können, und möchte nur noch die Bemerkung beifügen, daß selbst eine Abweisung dieses Sturmes keine allzu großen Gefahren in sich schließt. Wenn die Stürmenden nur so rasch als möglich auf 200 bis 300 m vom Werke gesammelt werden — dann können Sie dieses ruhig wieder unter Wurffeuer nehmen.

Auch darüber erwarten Sie aber wohl eine Aeußerung von mir, ob ich denselben Sturmverlauf vertreten möchte, wenn das wegzunehmende Werk mit Panzergeschützen ausgestattet wäre. — Warum nicht? Es müßte nur, wie schon wiederholt bemerkt, Fürsorge dafür getroffen worden sein, daß die Panzergeschütze, nachdem sie wenigstens in ihrer Bedienung und Richtweise durch entferntere Batterien etwas gestört wurden, nunmehr durch nähergerückte, mit größter Treffwahrscheinlichkeit und Geschoßgeschwindigkeit ausgestattete Kanonen mittleren Kalibers unter Feuer genommen werden könnten. Dieses Feuer wird seinen Zweck nur durch Rohrtreffer erreichen und demnach da besser unterbleiben, wo solche ausgeschlossen, oder allzu wenig wahrscheinlich, oder die ganzen Verhältnisse so gelagert sind, daß sich dem Panzer gegenüber auch während der Nacht keine Geschützstellungen auf beiläufig 1000 m Ent-

fernung einrichten lassen. In solchem Falle würde man auf größere Schußweiten angewiesen sein und entweder — um Rohrtreffer zu erzielen — mehr Munition aufwenden oder wieder zu einer minder unmittelbaren Kampfweise greifen müssen. So fürchtet — beispielsweise — der Chef des belgischen Ingenieurkorps, Generallieutenant Brialmont, der eigentliche Vertreter des mit Panzergeschützen besetzten Forts, daß bei einer Beschießung des letzteren die giftigen Gase der Brisanzgranaten selbst in die Panzerthürme eindringen und die Bedienungsmannschaften derselben gefechtsunfähig machen möchten. Wenn sich dies erreichen ließe, so würde ja die oben besprochene Unterfeuernahme der feindlichen Werke auch gleich die Niederhaltung ihrer Panzergeschütze gewissermaßen als Nebenerfolg mit besorgen, wobei nicht ausgeschlossen wäre, daß solch' ein Brisanzgeschoß auch dort oder da durchs Mannsloch käme. Dürfte aber auch auf solche Erfolge ebensowenig, als auf die Möglichkeit gerechnet werden, jetzt schon etliche schwerere Mörser zur Verfügung und dieselben in der letzten Nacht geeignet herangebracht zu haben, dann möchte ich Sie doch daran erinnern, daß die Panzergeschütze eines Forts noch nicht die Fortbesatzung sind. Kann diese, wie wohl wahrscheinlich, trotz der Panzer in der vorhin besprochenen Weise alarmmüde gemacht, die Brustwehr und jeder Verbindungsweg zu ihr zerschossen und zerstört werden, dann wird man immerhin bezweifeln dürfen, ob jene Panzer allein einen Sturm abzuwehren vermögen, dem sich die Werkbesatzung nicht mehr gegenüber stellt. Vernichten Sie die Lebensgrundlage bezw. die bewegende Kraft eines Monitors und fragen Sie, ob seine Thurmgeschütze ihn vom Untergange retten werden. Auch hier betone ich wieder, daß ich nur von Panzerthürmen sprach, die in Vorwerke eingestellt sind, nicht aber von frei gruppirten Panzerkuppeln.

Wenn ich Sie nun gar so ausführlich vom Sturm auf Werke unterhalte, dann setze ich mich beinahe in einigen Widerspruch mit meinen früheren Andeutungen, nach welchen Sie wohl annehmen durften, daß ich den Durchbruch des Vorwerksgürtels doch weit mehr gegen wenig sturmfreie Zwischenlinien, statt gegen wirklich sturmfreie Werke richten wollte. Ich halte diese Absicht auch jetzt noch in ihrem ganzen Umfange aufrecht und möchte die Wegnahme eines Werkes nur da für geboten erachten, wo sie wirklich unerläßlich oder doch besonders vortheilhaft erscheint. Es wird dies hauptsächlich dann der Fall sein, wenn die Wegnahme eines Forts nicht allzu schwierig, dafür aber gleichbedeutend mit der Einnahme der beiden Zwischenlinien ist, denen es zur Anlehnung dient. Wo man jedoch ohne derlei Stürme durchzukommen vermag, da genügt es jedenfalls, die Werke, deren Zwischenlinien man überschreiten will, nur hinlänglich genug durch Geschützfeuer niederzuhalten, damit sie den beabsichtigten Einbruch nicht zu stören vermögen. Die Vertheidigungstruppen, denen die letztere Aufgabe und der ganze Widerstand gegen den Angriffsstoß obliegt, werden die Anlehnung, welche sie in den nun niedergehaltenen Werken finden sollten, bald schmerzlich vermissen und wenn sie dazu selbst in ähnlicher Weise, wie die Besatzungen ihrer Flügelstützpunkte, mit Wurffeuer behandelt und erschüttert werden, dann kann es kaum zu viel gefordert sein, wenn ich nun den Durchstoß durch die Vorwerkslücke vom Angreifer verlange. Gestatten Sie mir anzufügen, daß ich nicht einmal geneigt bin, diesen Stoß, als solchen, jetzt noch für ein ganz besonderes Meisterstück zu halten; ein anderes, wahrscheinlich schwierigeres aber, muß sofort von ihm geleistet werden, wenn er sich eines ganzen Sieges erfreuen und das bisher Errungene nicht gar nochmals in Frage stellen will, und dieses Meisterstück ist die Verfolgung. Ich bin überzeugt,

daß Sie die Forderung derselben mit mir theilen, sobald Sie sich nur einen Augenblick vergegenwärtigt haben, wie die taktischen Verhältnisse denn wohl gestaltet sind, in welchen sich der Angreifer bei der Durchführung seines Stoßes befindet. Seine Feldartillerie steht ungefähr 3000 m und mehr, sein mobiles Belagerungsgeschütz 2000 bis 1000 m außerhalb der Linie, in welche die stürmenden Kolonnen eindringen. Der weichende Gegner, der diese Linie verläßt, befindet sich vielleicht 8 bis 10 km vorwärts seiner Hauptumfassung; gelingt es ihm, einen ausgiebigen Vorsprung zu gewinnen, so betritt er möglicherweise selbst den Schrapnelbereich seiner weittragenden Hauptwallgeschütze früh genug, um die ihm nicht schon auf der Ferse folgende Infanterie des Angreifers allein und in einem Augenblicke, in welchem sie die Unterstützung ihrer Batterien entbehren muß, in das wirksame Feuer seiner Artillerie zu locken. Diese Wendung könnte den Vertheidiger retten, indem sie ihm den Rückzug in die Hauptumfassung frei geben und damit den Angreifer zwingen würde, sich mindestens außerhalb des besten Feuerbereiches der Armirung des Hauptwalles zurückzuziehen — das hieße: einen herrlichen Erfolg beinahe zum halben Mißerfolge werden lassen.

Nur zwei Dinge können dies verhüten. Eine Verfolgung, welche der Artillerie des Festungskernes jede Einwirkung unmöglich macht, ohne auf eigene Leute zu schießen, und das sofortige Heranziehen alles zur Zeit verfügbaren Geschützes, nicht in den wirksamsten Feuerbereich des feindlichen, wohl aber auf Entfernungen, aus welchen unmittelbar in die Beschießung des Hauptplatzes eingetreten werden kann. Denken Sie sich auf 8 oder 4 Seiten des letzteren so vorgegangen, und fragen Sie sich selbst, ob es zu viel erwartet wäre, wenn die Festung jetzt den Schutz der weißen Flagge suchte.

Es wird aber doch gut sein, auch den ungünstigen Fall zu prüfen, in welchem es dem Angriff an der Kraft gebräche, die Verfolgung auszuführen, die ihm den vollen Sieg ermöglichte — wie nun? In diesem Falle wird sich der Angreifer schon deshalb einiger Werke des Fortsgürtels bemächtigen müssen, um seine Belagerungsgeschütze frei zu machen. Des Weiteren wird er gut thun, sich überhaupt in keine zweifelhafte Verfolgung einzulassen, sondern — für heute wenigstens — mit dem Errungenen zufrieden zu sein, neue Kräfte zu sammeln, seine Verpflegung und seinen Munitionsersatz zu regeln und das Gelände gegen die Hauptumfassung hin bestmöglichst aufzuklären. Immer wird er dabei im Auge behalten, so bald als möglich Feuer gegen diese bezw. gegen den Festungskern abgeben zu können, und damit jetzt schon einzuleiten, was in der kommenden Nacht zu unternehmen bleibt: die erneute und nachdrücklichste Beunruhigung des Gegners, nun aber allerdings gepaart mit dem weiteren Vorrücken des Angriffes. Spätestens bis zum Morgengrauen müssen Feldgeschütze und mobile Wurfbatterien wieder in so entscheidende Stellungen gebracht sein, daß sie nicht allein — wo nöthig — das Wallgeschütz niederzukämpfen, sondern — ganz hauptsächlich — auch die Stadt unter brisantes Feuer zu nehmen vermögen. Die erstere Aufgabe wird hier kaum allzuschwierig werden, weil die Wallartillerie voraussichtlich wieder über Bank feuert und ihre Bedienung demnach schon durch Feldschrapnels von großer Tragweite niedergehalten werden kann. Die zweite, den Wurfbatterien allein obliegende Aufgabe bedroht den Vertheidiger in so entscheidender Weise, daß er vielleicht die äußersten Anstrengungen versucht, um ihre Lösung zu behindern. Er würde hierzu auch seinerseits Wurfbatterien hinter dem Hauptwalle vorbereitet haben und dieselben gegen jene des Angreifers wirken lassen müssen — aber auch damit das Verhängniß

kaum noch abzuwehren vermögen, das über ihn hereinzubrechen droht. Seine Batterien können die Lage, aus welcher die feindlichen ihr Feuer eröffnen werden, ja nur vermuthen — wie sollen sie sich gegen die Ziele einschießen, welche eine gut geführte Angriffsartillerie ihnen bieten wird, wogegen dieser eine Stadt gegenüber liegt, die von vier oder mehr Seiten herein gleichzeitig beschossen werden soll. In diesem Feuer brennt wohl selbst der letzte Rest des Widerstandes einer noch so trefflichen Besatzung zu Asche und das Schicksal des Platzes entscheidet sich auch ohne weiteren Sturm.

Wenn Sie die beiden Schattenrisse vergleichen, welche ich Ihnen vom Kampf um eine Festung entwerfen wollte, so erscheint Ihnen das zweite Bild wohl als das leichter ausführbare, wie das erste mit der zweifelhaften Forderung des ungestümsten Vorwärtsdrängens angesichts besetzter, wenn auch schwer erschütterter Werke und gegenüber dem möglichen Eingreifen von Besatzungsreserven, deren rettende Kraft doch nicht unterschätzt werden darf. Ich stimme dieser Auffassung und damit der Bevorzugung des leichtern Weges gerne bei, sobald der schwerere sich wirklich allzu ungangbar erweist. Das festzustellen, darüber kann allein von Fall zu Fall entschieden werden. Erwähnen möchte ich aber, daß mir ein seit- und rückwärts Liegenlassen schwer erschütterter Werke deshalb wenig bedenklich erscheint, weil eine Besatzung, die weit genug herabgestimmt werden konnte, um auf jede Vertheidigung ihres Werkes verzichten zu müssen, einem richtigen Angreifer kaum noch durch Ausfälle gefährlich werden dürfte, die vielmehr jenem bloß erwünscht, der Werkbesatzung aber schwerlich nur gestattet wären. Aehnlich verhält es sich vielleicht mit dem rettenden Eingreifen von Besatzungsreserven. Abgesehen davon, daß dieses Eingreifen sich eben wieder auf vier oder acht bedrohte Punkte vertheilen müßte, wäre es sehr wohl denkbar, daß eine fliehende Abschnittsbesatzung ihre Reserve eher mit in

den beschleunigten Rückzug verwickelt, als in diesem von ihr aufgehalten wird; denn man darf doch nie vergessen, welch vernichtende Gewalt für den Vertheidiger einer Festung im Durchbruch des Vorwerksgürtels liegen muß und wie unwahrscheinlich die Voraussetzung ist: die weichende Besatzung werde sich von solchem Schlage erholen, ehe sie die Hauptumfassung betreten habe. Diese Gründe sind es, welche es mir zweifelhaft erscheinen lassen, ob es wirklich mehr als eines Anlaufes bedürfen wird, um mit dem Vorwerksgürtel auch den Platz als solchen zu gewinnen.

Ich habe Ihnen am Eingange meines zweiten Vortrages offen bekannt, daß ich Ihnen im Wesentlichen nicht viel Anderes als Behauptungen zu bieten vermöchte, und ich stelle Ihnen ganz anheim, dieselben jetzt, nachdem Sie sie kennen, mit aller Gründlichkeit auf jedes Wenn und Aber zu prüfen, das sich gegen meine Anschauungen ins Feld führen läßt. Gestatten Sie dafür, daß ich wenigstens mit etwas Bestimmterem abschließe und Sie nur in aller Kürze an ein Paar gewaltsame Angriffe der neuesten Kriegsgeschichte erinnere, aus denen Sie wohl entnehmen können, daß solche doch manchmal weit einfacher und minder grausig zu verlaufen scheinen, als meine Schilderungen das vielleicht ausgemalt haben.

In dem wenig erfreulichen Kriege, der sich von 1879 bis 1884 zwischen den südamerikanischen Republiken, Chile einer-, Bolivia und Peru andererseits, abspielte, wurde die peruanische Festung Arica am 7. Juni 1880 durch die Chilenen unter General Baquedano in einer Stunde mit Sturm genommen. Der bekannte serbische Kriegsschriftsteller Spiridion Gopčevič erzählt darüber in seinen „Studien über außereuropäische Kriege“ ungefähr Folgendes.

In Arica führte der peruanische Oberst Bolognesi, ein alter intelligenter und sehr ehrenwerther Offizier, den Oberbefehl über die annähernd 300 Offiziere und 2200 Mann

starke Besatzung. Die Befestigungen des Platzes bestanden im Norden desselben aus drei auf Anhöhen liegenden Batterien zu je zwei schweren Geschützen, im Nordosten aus einer das Spital umschließenden Reihe von Verschanzungen, im Südwesten aus dem starken Fort Morro, welches sich auf einem 170 m hohen Felsen aus dem Meere erhebt und mit acht schweren Geschützen armirt war, im Südosten endlich aus zwei Redouten, die östlichere mit vier, die südlichere mit zwei schweren Geschützen besetzt. Im Hafen von Arica lag der Monitor „Manco Campa", der zwei 500=Pfünder trug und als „schwimmende Batterie" zu dienen hatte.

Bolognesi war zum äußersten Widerstande entschlossen und hatte bei allen Festungswerken Minen anlegen lassen, um sich, wenn er unterliegen müßte, im Augenblicke des feindlichen Sieges mitsammt dem Gegner in die Luft zu sprengen. Am Abend des 1. Juni biwakirte ein chilenisches Kavallerie=Regiment an der Chacalatta=Brücke, beiläufig eine Meile nördlich von Arica. Als es die Pferde zur Tränke ritt, sprang in seiner unmittelbaren Nähe eine Dynamitmine, deren sich noch weitere neun im Umkreise jener Lagerstelle befanden. Die Mine war zu früh gezündet worden und hatte nur drei chilenische Reiter verwundet, durch die Gefangennahme des bezüglichen peruanischen Ingenieurs aber zur Entdeckung der übrigen Minen geführt und die Gewißheit verschafft, daß die ganze Umgebung von Arica mit Sprengladungen besetzt sei. Am 2. und 3. Juni bezogen die Chilenen ohne weitere Störung, in einer Stärke von 5300 Mann mit 26 Kanonen, das ebenbezeichnete Lager an der Chacalatta=Brücke. Am 4. Juni ließ Baquedano den größten Theil seiner Truppen um die Berge nördlich der Stadt herummarschiren und in einem geschützten Thale, 6 km von Arica, lagern, während er selbst die Aufklärung des Platzes unternahm und hierbei nur einen, 3 km östlich von diesem gelegenen Hügel als geeignet zur Aufstellung des Angriffs=

geschützes erkannte. Er ließ diesen Hügel beim Tagesanbruche des 5. mit 12 Feldkanonen — Belagerungsartillerie stand ihm keine zur Verfügung — besetzen und den Platz zur Uebergabe auffordern, welche — natürlich — verweigert wurde. Die eben besprochene Feldbatterie eröffnete hierauf ihr Feuer, mußte dasselbe aber sehr bald, der feindlichen Ueberlegenheit zufolge, wieder einstellen. Die Mittheilungen, welche Baquedano durch peruanische Deserteure über die Vertheidigungsmittel Aricas erhielt, stimmten seine Hoffnungen bezüglich der vermutheten geringen Widerstandsfähigkeit des Platzes etwas herab und veranlaßten ihn, am 6. Juni einen gemeinschaftlichen Geschützangriff zu Land und zur See zu versuchen. So erneuerte denn die Tags vorher zum Schweigen gebrachte Feldbatterie am 6. Vormittags ihr Feuer, indeß sich zwei chilenische Kriegsschiffe dem Platze von der Seeseite her näherten und ihn mit 80 Granaten bewarfen — dann waren beide Schiffe gefechtsunfähig geworden und zum Rückzuge gezwungen. Auch die Landbatterie verstummte wieder — der Land- und Seeangriff war gescheitert. Da entschloß sich Baquedano zum Sturm. Hierzu ließ er in der Nacht vom 6. zum 7. Juni über 3000 Mann Infanterie in eine uneingesehene Thalmulde führen, die beiläufig 3 km von den südöstlichen Redouten der Festung und gute 5 km vom Fort Morro entfernt ist, und bestimmte 1200 Mann zum Angriff auf die größere, 700 Mann zu jenem auf die kleinere Redoute, 1200 Mann zur Reserve; von Norden her hatten gleichzeitig 900 Mann gegen die drei dortigen Werke vorzugehen, die Artillerie sollte sich ruhig verhalten, die Kavallerie wurde zur Verfolgung Flüchtiger bereit gestellt.

Am 7. Juni vor Tagesanbruch setzten sich die Truppen des Südangriffs in Bewegung, erstiegen die Redouten und eroberten dieselben, trotzdem sie von ihrer Besatzung mit dem heftigsten Feuer empfangen wurden. Von den Redouten stürzten

sich die Chilenen — den fliehenden Peruanern nach — auf Fort Morro, wo sich ihnen — an der Spitze der Besatzung — Bolognesi selbst mit wahrem Heldenmuth entgegenwarf. Umsonst — das Fort wird genommen. In diesem Augenblicke donnern im Norden drei Minen auf — auch sie waren zu früh gezündet worden und hatten 200 Peruaner vernichtet, jedoch nur einige Chilenen verwundet — die Nordbatterien aber waren gefallen. Die chilenischen Reiter verfolgten die fliehenden Peruaner bis nach Arica hinein, das sich nach kurzem Straßenkampfe ergab. Der ganze Sturm hatte den Eroberern an Todten 3 Offiziere und 114 Mann, an Verwundeten 18 Offiziere und 237 Mann gekostet.

Meine Herren, es ist vielleicht kein allzu großartiges Beispiel gewesen, was ich Ihnen da erzählt habe, allein — ich möchte es darum doch für ein lehrreiches halten. War Arica auch ein kleiner, so war es doch kein schwacher und auch kein schlecht vertheidigter Platz, den die peruanischen Ingenieure sichtlich mit ganz bedeutenden Abwehrmitteln ausgestattet hatten. Der Platz wird fruchtlos heute von der Angriffsartillerie, morgen auch aus Kriegsschiffen beschossen; jene unterliegt wie diese, und beide Mißerfolge entmuthigen den Angreifer so wenig, daß er die Festung am folgenden Tage, ohne Mitwirkung seiner Artillerie und Marine, erobert, obwohl er bereits aus Erfahrung weiß, daß sein Sturm über „vulkanischen Boden“ führt.

Die zweite gewaltsame Wegnahme eines Platzes, von welcher ich Ihnen sprechen möchte, ist wohl etwas bekannter wie jene von Arica und hat sich auch in größeren Verhältnissen abgespielt. Es ist der Sturm auf Kars, den ich im Auge habe, und wenn ich mein erstes Bild einem Rahmen entlehnte, nicht unähnlich demjenigen der Belagerungen von Vicksburg und Charleston, so möchte ich jetzt daran erinnern, daß die

Wegnahme von Kars nur wenige Monate nach den mißlungenen Stürmen auf Plewna erfolgte.

Ueber Kars entnehme ich den Löbellschen „Jahresberichten" von 1877 und den Krebsschen „Kriegsgeschichtlichen Beispielen der Feldbefestigung und des Festungskrieges", daß die Festung auf einer Hochebene liege, welche von dem tiefeingeschnittenen Flüßchen Kars in der Richtung von Südwest nach Ost und Nord durchzogen wird. Die Stadt war von einer hochgelegenen Citadelle vertheidigt, besaß aber statt einer Umwallung nur eine theils verfallene Mauer. Seit dem Jahre 1865 hatte die türkische Regierung mit äußerster Anstrengung daran gearbeitet, Kars in ein mächtiges, befestigtes Lager zu verwandeln, und war der Platz in Folge hiervon mit einem, die ihn umgebenden Höhen krönenden und sehr gut angelegten, beiläufig 2000 m vorgeschobenen Vorwerksgürtel versehen worden. Die eigentliche Angriffs- oder Ostfront, am rechten Ufer des Kars, bestand aus den Forts Arab (nördlichstes), Karadagh, Hafiz Pascha, Kanly und der Lünette Ssuwari; zwischen Hafiz und Kanly lag das Zwischenwerk Fezi Bey. Die Westfront war mit einem, sich bis 1000 m nähernden, inneren und dem äußeren Befestigungsgürtel ausgestattet. Dieser bestand aus den Forts Tochmas (südlichstes), Tikh Tepessi und Laz Tepessi, jener aus der Lünette Tschim (südlichstes Werk), dem Fort Veli Pascha, dem Zwischenwerk Blum-Pascha, den Lünetten Inglitz, Muchlis und Kultuk. Diese Befestigungen waren großentheils durch Laufgräben miteinander verbunden, die Forts aber durch Anschlußbatterien verstärkt. Meist auf nacktem Felsen, mit beigefahrener Erde erbaut, hatten die Werke an 3 m hohe und 6 bis 7 m starke Brustwehren und waren mit bombensicheren Reduits versehen, sie entbehrten aber vielfach der Gräben oder doch diese der Flankirungsanlagen.

Die Ausrüstung mit Geschützen war reichlich und gut (über 300 Rohre), die Besatzung fast 20 000 Mann stark, aus tüchtigen Truppen zusammengesetzt und für 6 Monate verproviantirt.

Das Belagerungskorps des Generals Lazareff bestand aus 41 Bataillonen, 53 Eskadrons und 146 Geschützen. Die Einschließung wurde in den ersten Tagen des November (1877) vollzogen. Am 4. November trafen 48 Belagerungsgeschütze aus Alexandropol ein und wurden gegenüber den Ostforts und beiläufig 3000 m von denselben entfernt in zwölf Batterien aufgestellt, welche am 11. November ihr Feuer eröffneten. Die Beschießung war zwar sichtlich wirksam, erschütterte die Besatzung aber keineswegs, ja, hinderte dieselbe nicht einmal an der ununterbrochenen Fortsetzung ihrer Verstärkungsarbeiten. Bei den außerordentlichen Anstrengungen, welche ein förmlicher Angriff auf dem gegebenen Felsboden und angesichts des beginnenden strengen Winters erfordert haben würde, befahl der Höchstkommandirende, Großfürst Michael, die Festung Kars mit Sturm zu nehmen, zu dessen Ausführung General Lazareff die nächste mondhelle Nacht bestimmte. Dieselbe trat am Abend des 17. November ein. Es wurden sieben Angriffskolonnen, jede zu vier bis fünf Bataillonen und einer bis einigen Feldbatterien gebildet. Zwei Angriffskolonnen waren für das linke, fünf für das rechte Kars-Ufer bestimmt. Die Kolonne 1 sollte gegen die Westforts Tikh und Laz Tepessi demonstriren, sich derselben aber, wenn möglich, auch bemächtigen. Kolonne 2 hatte das südlichste Westfort Tochmas zu beschäftigen und die 1300 m dahinter liegende Lünette Tschim, die 3. Kolonne Lünette Ssuwari zu stürmen. Kolonne 4 und 5 waren mit Wegnahme des Ostforts Kanly, die 6. Kolonne mit Eroberung des Ostforts Hafiz Pascha beauftragt. Die 7. Kolonne hatte gegen die nördlichsten Ost-

forts Karadagh und Arab in gleicher Weise zu demonstriren wie die 1. Kolonne gegen die Westforts Tepessi.

Für den Ostangriff war eine besondere Reserve zu zwei Bataillonen und einer Batterie, außerdem aber eine Hauptreserve zu einer starken Infanterie- und einer Kavallerie-Brigade, nebst einer Artillerie-Abtheilung, ausgeschieden worden, der Angriff selbst war, wie Sie sehen, als ein nahezu allseitiger angelegt. Er wurde zwischen 6 und 7 Uhr Abends durch das Feuer der den Kolonnen zugetheilten Batterien eingeleitet, welch' letztere indeß jenen nicht zu folgen hatten. Dieselben traten den Vormarsch aus ihren Bereitschaftsstellungen punkt $8^1/_2$ Uhr Abends in lautloser Stille an. Die Türken erwiderten das feindliche Geschützfeuer und ihre Vorposten empfingen die anrückenden Sturmkolonnen mit Gewehrschüssen; da diese aber von den Russen nicht erwidert wurden, setzten auch die Türken — vielleicht im Glauben sich getäuscht zu haben — ihr Feuer nicht fort, und so gelangten die Sturmkolonnen unentdeckt bis dicht an die Werke, von deren Besatzungen sie jedoch mit heftigstem Feuer überschüttet wurden. Die erste Kolonne unternahm, des scheinbar geringen Widerstandes wegen, einen Sturmversuch auf Laz Tepessi, der blutig zurückgewiesen wurde. Sie setzte das Feuergefecht gegen die Werkbesatzung fort und hielt diese dadurch fest. Die zweite Kolonne versuchte Tochmas zu stürmen, wurde aber unter starken Verlusten abgewiesen und vermochte sich ebensowenig der Lünette Tschim zu bemächtigen, noch der dritten Kolonne die Hand zu reichen, welche indeß Ssuwari in leichtem Anlauf bezwungen hatte. Die vierte und fünfte Kolonne nahmen zunächst die vor Kanly angelegten Redouten, erstürmten sodann den Wall des Forts, waren aber nicht im Stande sich seines Reduits zu bemächtigen, dessen tapfere Besatzung erst Morgens 4 Uhr kapitulirte. Die sechste Kolonne setzte sich nach heißen Kämpfen

in den Besitz von Hafiz, dessen Reduit durch die Belagerungsartillerie zerstört worden war, und von Karabagh; nachdem das letztere gefallen, nahm die siebente Kolonne in kurzem Kampfe Arab ein.

Gegen 4 Uhr früh des 18. November waren demnach sämmtliche Ostforts in den Händen der Russen, denen sich dann auch die Citadelle ergab, ohne daß ein Angriff auf sie unternommen worden wäre. Die auf das linke Kars-Ufer übergetretenen Türken versuchten nun sich durchzuschlagen, wurden aber zur Kapitulation gezwungen. Die Besatzung hatte 2500 Todte, eine Ziffer, die gewiß deutlich genug für die Tapferkeit ihres Widerstandes spricht. Einschließlich 4500 Kranken und Verwundeten fielen 17 000 Mann mit 303 Geschützen in die Hände der Russen, denen der Sturm an Todten: 1 General, 17 Offiziere und 450 Mann, an Verwundeten: 1 General, 58 Offiziere und 1726 Mann gekostet hatte. Gewiß ein kleiner Verlust, gegenüber solchem Erfolge.

Ich weiß nicht, meine Herren, ob Sie den Eindruck gewonnen haben, daß ich bei den Andeutungen, welche ich Ihnen über die Durchführung abgekürzter Festungsangriffe gegeben habe, eigentlich weit behutsamer vorzugehen empfahl, als das bei Arica und Kars der Fall gewesen zu sein scheint; denn diese beiden Stürme waren gegen durchaus unerschütterte, wohlvorbereitete Besatzungen und gegen Festungen unternommen, die man keineswegs als schwache bezeichnen kann. Beide Angriffe aber waren entschieden mit taktisch richtigem Verständnisse angelegt und darin, glaube ich, wurzelte ihr Erfolg. Aufforderung genug, sollte ich meinen, die Taktik ganz in den Festungskrieg hineinzutragen und uns anzuspornen, auch in diesem, an der Hand jener berufensten erprobten Lehrmeisterin, Sturmerfolge zu erringen, die sich den Schlachterfolgen an die Seite stellen dürfen.

IV.

Die Abwehr abgekürzter Festungsangriffe.

Ingolstadt, 17. Januar 1889.

Ich bin ersucht worden, Ihnen auch über die Vertheidigung im Festungskriege zu sprechen. Wenn ich diesem Wunsche nachkomme, so darf ich wohl annehmen, daß Sie die Schwierigkeiten nicht unterschätzen, welche hierbei zu überwinden sind; dagegen muß ich meinerseits immerhin die Berechtigung einräumen, daß man nach Vorträgen über eine ausgesprochene Angriffsweise auch Einiges über die Vertheidigung erfahren möchte. Ebenso gestehe ich offen, daß ich meine diesbezüglichen Gedanken Ihnen schon deshalb gerne darlege, damit Sie selbst zu beurtheilen vermögen, ob ich nur den Angriff günstig behandelt, oder auch seine Abwehr vorurtheilslos erwogen habe.

Meine Vorträge über den Festungsangriff habe ich mit der Aufforderung geschlossen: die Taktik ganz in den Festungskrieg hineinzutragen. Sie werden mir daher gestatten, daß ich mich selbst an diese Aufforderung halte und auch die Festungsvertheidigung vor Allem taktisch bespreche. Ich möchte hierbei nochmals berühren, daß sich meine Erörterungen immer nur auf die Vertheidigung solcher Plätze beziehen können, gegen welche ein abgekürztes Angriffsverfahren, beim augenblicklichen Standpunkte ihrer Befestigungsanlagen, eben überhaupt als

durchführbar gelten darf und welche gegen dasselbe noch nicht ebenso zuverlässig gerüstet erscheinen, wie fast alle Festungen gegen eine förmliche Belagerung.

Ich kann Ihnen meinen Gedankengang nun wohl am einfachsten entwickeln, wenn ich vor Allem festzustellen suche, welche Verhältnisse es denn sind, die den abgekürzten Angriff — unter den angedeuteten Voraussetzungen — so wenig bedenklich und so verlockend durchführbar erscheinen lassen? Die Antwort hierauf wird uns ja ohne Zweifel ein sicherer Fingerzeig für diejenigen Maßregeln sein müssen, durch welche dem abgekürzten Angriffe am wirksamsten zu begegnen wäre. Vielleicht finden wir jene Antwort am rascheſten, wenn wir sie auf mittelbarem, statt auf unmittelbarem Wege suchen und demnach die Hauptfrage dahin stellen: warum der abgekürzte Angriff denn nicht schon früher, d. h. zur Zeit der glatten Feuerwaffen, ebenso aussichtsvoll erschien, wie heute? Ich habe Ihnen nun schon in meinem zweiten Vortrage angedeutet, daß man zur Kugelzeit weder ein Festungswerk noch seine Besatzung durch Geschützfeuer zu erschüttern vermochte, ehe man jenem nicht auf geringere Entfernung nahegerückt war, als die wirksamste Schußweite des heutigen Infanteriegewehres und die beste Tragweite des Büchsenkartätschschusses beträgt, und auch dann erreichte die Treffwahrscheinlichkeit des Geschützes noch immer nicht diejenige, welche man jetzt auf 1000 m von ihm erwarten kann. Damals war es demnach ganz unmöglich die Geschützaufstellung eines Vorwerkswalles mit genügendem Erfolge zu bekämpfen, ehe man derselben nicht auf wenige Hundert Meter gegenüberstand.

Wer also einen Gewaltstoß gegen ein Fort hätte unternehmen wollen, würde es mit einem durchaus unversehrten und in voller Vertheidigungskraft stehenden Werke zu thun gehabt haben. Beabsichtigte man das — wie ja wohl selbstverständlich — nicht, so war jeder andere, als der förmliche Angriff gegen das Werk, ja schon von vornherein ausgeschlossen.

Ganz recht, werden Sie sagen, aber es gab doch auch damals schon Zwischenlinien, die ebensowenig sturmfrei waren, wie die heutigen; was stand denn hier dem Durchbruche entgegen? Zwei Dinge, meine Herren. Die unversehrten Forts an den Flügeln und eine ebensolche Hauptumfassung hinter der Mitte. Wie Ihnen bekannt, hatte der Vorwerksgürtel — besonders zur Kugelzeit — eigentlich nur den Zweck, den Hauptplatz vor einem Bombardement zu schützen. Dazu brauchte er damals kaum 1000 m von der Hauptumfassung abzustehen. Nehmen wir nun wieder unser früheres Beispiel zur Hand, in welchem wir dem heutigen Platze einen äußersten Umzug von 60 km gegeben hatten, so wird der Durchmesser desselben an 20 km betragen. Rechnen wir hiervon 1 km auf den Halbmesser der Hauptumfassung und umgeben wir diese mit einem, nur 1000 m über sie hinausgeschobenen Vorwerksgürtel, so erhalten wir für diesen einen Durchmesser von 4 und einen Umfang von beiläufig 12 km, und wenn Sie diesen Umfang wieder mit einem Dutzend Forts besetzen, so sind die Zwischenlinien derselben 1000 m lang und haben hinter sich — abermals auf 1000 m Entfernung — den sturmfreien, wohlarmirten Hauptwall. Die Mitte der Zwischenlinie wird noch vom Büchsenkartätschschuß der benachbarten, völlig gefechtsfähigen Vorwerks-Wallgeschütze erreicht, ein Durchstoß führt in das unmittelbare Feuer der Hauptumfassung — da habe ich wohl nicht nöthig, noch weitere Gründe vorzubringen, warum der Durchbruch solcher Zwischenlinien ausgeschlossen war, so lange man bloß mit Kugeln schoß. Dieser Vorzug hatte aber noch einen weiteren, nicht minder werthvollen im Gefolge; denjenigen nämlich, daß derlei Plätze für ihren zähesten Widerstand kaum einer Besatzung von mehr als einer starken Brigade bedurften. Aus dem einfachen Grunde, weil es gar nicht nothwendig war, die Zwischenlinien als eigentliche Ver-

theidigungsstellungen anzusehen; ihre aufmerksame Bewachung genügte vollkommen.

Wollte man nun ganz denselben Platz auch vor dem Bombardement gezogener Geschütze sichern, so bot sich dazu kaum ein anderes Aushilfsmittel, als der Ersatz jenes engeren Vorwerksgürtels durch einen solchen von 20 m Durchmesser. Wie liegen die Verhältnisse nun? Die Zwischenlinien sind 5 km lang, die Hauptumfassung liegt 9 km hinter ihnen und wenn der Platz selbst nur förmlich angegriffen werden sollte, so würde er schon dagegen und zum Schutze seiner eigenen Vertheidigungsarbeiten und -Stellungen kaum mit einer geringeren Besatzung als 60 000 Mann — statt der einstigen Brigade — auszukommen vermögen. Hatte man es ehedem mit Zwischenlinien zu thun, die durch ihre Flügelwerke und die Hauptumfassung vertheidigt wurden, so kann man jetzt gegen solche vorgehen, deren Flügelwerke unschwer niederzuhalten sind und deren Durchbruch von der Hauptumfassung aus nicht gestört werden kann. Was soll die Vertheidigung thun, um dieses ungünstige Verhältniß da zu bessern, wo und so lange es der Befestigungskunst nicht allenfalls gelungen ist, die Vorwerkslücken wieder wirklich unüberschreitbar zu machen? Die kürzeste Antwort darauf ist wohl die, daß die Vertheidigung Alles zu vermeiden habe, was den Erfolg des feindlichen Angriffes fördern, all' dasjenige aber vorkehren müsse, was diesen Erfolg behindern könne.

Was vermag den feindlichen Erfolg zu fördern?

Einmal: die Leichtigkeit der Aufklärung; dann: die Zersplitterung der Besatzungskräfte; zum dritten: die Art und Weise, wie sich der Vertheidiger dort und da dem feindlichen Geschützfeuer aussetzt und dessen Wirkung erst recht und durch eigene Schuld zur erschütternden werden läßt; zum vierten endlich: das manchmal eigenthümliche Bestreben, die Unternehmungen des Angreifers am liebsten

gewaltsam zu bekämpfen, statt durch klugen und zähen Widerstand abzuwehren. Gestatten Sie mir, die einzelnen Punkte dieser Antwort näher zu beleuchten.

Da ist vor Allem die Aufklärung; wie soll der Vertheidiger hindern können, daß der Angreifer — nöthigenfalls vom Luftballon aus — hinlänglich Einsicht von seiner ganzen Festung nimmt? Ich räume Ihnen sehr gerne ein, meine Herren, daß sich diese Einsichtnahme in manchen Fällen nicht verwehren lassen wird — damit ist es aber noch lange nicht nothwendig, daß sie dem Angreifer all' dasjenige zeigen müsse, was der Vertheidiger ihm gerne verbergen möchte, und es ist das ebensowenig für diejenigen Aufklärungsversuche geboten, welche der Angreifer ohne Luftschiff ausführen wird. Ich habe keinen Anstand genommen, vom Angriff zu fordern, daß er seine wahren Absichten mit allen erdenklichen Mitteln verbergen und verschleiern solle. Muthe ich das dem Stärkeren zu, da darf ich's doch wohl auch vom Schwächeren verlangen. Warum will dieser denn überall sein wahres Gesicht zeigen und selbst mit Fingern auf die Stellen weisen, wo er schwach ist? Er hat das allergrößte Interesse daran, daß der Gegner ihn da für stark hält, wo er es nicht ist und umgekehrt. Wo liegt denn die Unmöglichkeit, daß er — beispielsweise — dort oder da eine Artilleriestellung, oder ein Erdwerk, oder sonst eine Anlage nur zu dem einzigen Zwecke ausführen läßt, den Angreifer damit zu täuschen, und daß er dagegen die Geschütze, mit welchen er den Feind am wirksamsten bekämpfen zu können hofft, gar nicht früher in ihre wirkliche Feuerstellung verbringt, als bis sie auch in Thätigkeit treten sollen. Er wird es dabei freilich in manchen Fällen ebenso machen müssen, wie der Angreifer, dessen Artillerie bekanntlich sehr oft, ohne lange Batteriebauten und selbst ohne Bettungen zu legen, das Feuer eröffnet. Ist sich der Vertheidiger erst darüber klar, daß es ja lediglich seine erkannten Armirungsarbeiten sind, nach denen der Gegner

den ganzen Angriffsplan feststellt, dann wird er bald den Werth ermessen, den jede Täuschung hat, in welche er den Feind versetzt. Er wird sehr gut thun, diese Täuschung auch — wo immer möglich — bezüglich seines ganzen Besetzungsplanes herbeizuführen, insbesondere aber hinsichtlich der Tüchtigkeit seiner Truppen. Wo man den Gegner jedoch nicht täuschen kann, da sucht man ihm wenigstens keinen klaren Einblick zu gönnen. Es ist ja gar nicht nothwendig, daß die Besatzungstruppen schon immer geschlagen werden müssen, ehe nur die eigentliche Vertheidigung ihren Anfang nimmt. Viel besser, der Angreifer lernt den Vertheidiger wenigstens so lange nicht kennen, bis er ihn vielleicht unterschätzt und dann Gelegenheit zu einer Schlappe giebt, die den Muth der Besatzung aufs Wünschenswertheste steigert.

Ich habe wohl nicht nothwendig, diesen Täuschungs- und Verschleierungsgedanken noch erheblich weiter auszuspinnen. Der Vertheidiger, welcher sich mit demselben vertraut machen und möglichst Nutzen daraus ziehen will, wird wohl auch das Geschick besitzen, dem aufklärenden Gegner das wahre Angesicht der Festung und ihrer ganzen Vertheidigungsbereitschaft klug zu verbergen und ihm — selbst in der Dunkelheit vielleicht — nur „Maskenbilder" zu enthüllen, deren Kern jedoch dem Ernst der Vorsicht voll entspricht. Berühren möchte ich hierbei nur, daß die Täuschungen des Gegners unter Umständen desto gründlicher und andauernder sein werden, je mehr es der Vertheidiger vermag, ihm wechselnde, statt immer gleichbleibende Bilder vorzuführen; denn gerade diese starre Unveränderlichkeit der Festungsverhältnisse ist es, welche ihre Aufklärung und die sich darauf stützenden Entschlüsse so sehr erleichtert. Je öfter der Vertheidiger die letzteren als scheinbar unzutreffende ins Wanken bringen kann, desto größer wird sein Zeitgewinn und die Wahrscheinlichkeit, daß auch der Schlußentscheid des Angreifers nicht ohne Irrthum ausfällt. Derlei Scenenwechsel

haben — natürlich — eine längere Beobachtung des Platzes zur Voraussetzung und sind wohl da von selber ausgeschlossen, wo die beabsichtigte Täuschung gerade durch ein bleibendes Bild am besten hervorgerufen wird.

Schwieriger als die Gründlichkeit der feindlichen Aufklärung ist vielleicht die Zersplitterung der Besatzungskräfte zu verhindern, und dennoch liegt gerade in ihr eine Hauptursache der günstigen Aussichten des gewaltsamen Angriffes. Um sie möglichst zu beseitigen, kann der Vertheidiger nur das Erdenkliche aufbieten, die Ausdehnung der Linien, welche er halten will, in den genauesten Einklang mit den Kräften zu bringen, die er zur Verfügung hat. Was würde man im Feldkriege sagen, wenn ein Vertheidiger diesen Hauptgrundsatz unberücksichtigt lassen und solchen Fehler vielleicht noch dadurch größer machen wollte, daß er sich in Stellungen schlüge, gegen die der richtige Angriff, ganz von selbst, zum — „Kesseltreiben" werden muß?

Wenn die Voraussetzung nun zutrifft, daß es in manchen Fällen zur Unmöglichkeit werden kann, eine Festung noch mit den Besatzungskräften zu versorgen, die sie nothwendig hätte, um einem allseitigen Gewaltstoße gegen ihren Umzug hinlänglichen Widerstand zu leisten, wenn es ebenso richtig sein wird, den Festungsbesatzungen keinen Wehrpflichtigen zuzuweisen, der nicht besser in der Feldarmee eingereiht würde, und wenn behauptet werden darf, daß geschlagene Truppen sich schon oft als eine sehr zweifelhafte „Verstärkung" von Besatzungen erwiesen haben, und darum besser außerhalb und neben Festungen verwendet werden, statt in denselben — dann tritt dem Vertheidiger eines Platzes die Frage der besten Vertheilung und Verwerthung seiner Kräfte wohl in ihrem ganzen Ernste gegenüber. Will er sie richtig beantworten, so muß er die Vertheidigungsanordnungen, welche er trifft, auf taktischer Grundlage aufbauen und die Nebenrücksichten wohl zu unter-

scheiden wissen, die zur Erschütterung jener führen würden. In manchen Fällen wird es nun schon deshalb geringere Schwierigkeiten machen, den unumstößlichen Forderungen der Taktik nachzukommen, weil sich unter den Vorwerkslücken des Platzes etliche unzugängliche und zwar insbesondere für Gewaltstöße unzugängliche befinden; in anderen wird dieses Mittel möglicherweise gar nicht geboten, oder doch nicht ausreichend sein. Bei solcher Sachlage muß sich die Vertheidigung darüber klar werden, wo ihr Widerstand am wichtigsten — wo er dagegen von geringerer Bedeutung ist. So dürfte es — beispielsweise — unter den entsprechenden Umständen zulässig erscheinen, nöthigenfalls auf die nachhaltigere Besetzung einer ganzen Uferhälfte des Platzes zu verzichten, wenn diese Maßregel unerläßlich wäre, um den äußersten Widerstand der andern entscheidenden Hälfte und damit die dauerndste Behauptung des Platzes selber zu ermöglichen; denn daran muß der Vertheidiger immer denken, daß es keineswegs ein Abschnitt der Festung, noch der Vorwerksgürtel, oder das eine und andere Fort desselben, sondern daß es allein die Festung ist, die er aufs Zäheste halten soll. Er wird demnach mit aller Bestimmtheit darüber mit sich ins Reine kommen müssen, was für diesen Zweck unumgänglich und — ausschlaggebend ist, und hiernach wird er seine Anordnungen zu treffen haben. Mag es ihm auf diese Weise gelingen, die räumliche Ausdehnung seiner Vertheidigung mit den Kräften in Einklang zu bringen, welche ihm für jene zur Verfügung stehen, so wird ihm des Weitern obliegen, diese Kräfte, so weit nur immer möglich, vor taktisch ungünstigen Verhältnissen zu bewahren. Ein derartig ungünstiges Verhältniß darf nun, ohne Zweifel, in der kreisförmigen Aufstellung der Vertheidigungstruppen erkannt werden; denn diese Aufstellung ist es, welche den Angriff in so verderblicher Weise zum allseitig umfassenden werden läßt. Erinnern Sie sich an unser Festungsbeispiel, bei welchem schließlich

4000 Mann für jede der acht bedrohten Vorwerkslücken übrig blieben. Gelänge es, jene Besatzungen ganz oder zum größeren Theile in eine Hauptmacht zusammenzufassen, so würde sich diese — vielleicht unter Zuziehung von Reserven — wohl auf die ungefähre Stärke eines Armeekorps bringen lassen, und wenn der Vertheidiger dem ja auch zersplittert einbrechenden Angreifer damit geeignet entgegen zu treten wüßte, so möchte dies keineswegs immer erfolglos sein. Haben wir doch selbst gesehen, daß gerade der Durchbruch des Vorwerksgürtels einen Gefechtsabschnitt bildet, in welchem die Siegesschale noch ganz erheblichen Schwankungen unterliegt, und wenn wir trotzdem angenommen haben, daß sich jene zum Vortheile des Angreifers neigen werde, so lag dieser Muthmaßung der fliehende und — seiner ungünstigen taktischen Verhältnisse halber — geworfene Vertheidiger zu Grunde. Denken Sie sich diese Verhältnisse weg und ersetzen Sie den weichenden durch einen in beträchtlicher Stärke vorrückenden oder durch einen Vertheidiger, der den Angreifer jetzt, wo derselbe zum großen Theile seiner Artillerie entbehrt, „anrennen" läßt — und Sie bekommen ein ganz anderes Bild.

Noch ungünstiger aber als die taktischen Verhältnisse, in welche der Vertheidiger durch die Zersplitterung seiner Kräfte geräth, sind diejenigen, welche er sich vielfach durch die Art und Weise seines Auftretens gegen das feindliche Geschützfeuer schafft. Wenn wir uns um zwei Jahrhunderte zurückversetzen, also in eine Zeit, in welcher das Wurffeuer selbst auf kürzeste Entfernungen kaum den hundertsten Theil des Erfolges versprach, den es heute mit großer Sicherheit auf ein paar Tausend Meter Tragweite erwarten läßt, so darf es uns beinahe Wunder nehmen, welche Vorsichtsmaßregeln schon damals und gerade vom Marschall Vauban gegen den steilen Einschlag der Geschosse getroffen waren.

Da finden wir die eingedeckte Sappe, die bombensicheren Geschützstände, ebensolche Blockhäuser u. s. w. — und heute? Heute will sich die Vertheidigung bald vom offenen Walle herab, bald in uneingedeckten Batterien und Laufgräben schlagen und verscheucht sich jedes Bedenken hierüber mit dem zweifelhaften Troste, daß es der Angreifer ja auch nicht besser habe. Sollten die Altmeister der Kugelzeit wirklich im Unrecht gewesen sein, wenn sie — all' ihren Maßregeln zufolge — nicht im Sinne dieser Anschauung, sondern nach der entgegengesetzten Meinung verfuhren und das Uebergewicht des Angriffes durch den vermehrten Schutz des Vertheidigers auszugleichen suchten? Diesen Schutz gewährten sie aber nicht bloß dem ruhenden, sondern dem kämpfenden Manne, und darin lag ein guter Theil des Widerstandsvermögens der damaligen Vertheidigung, im Vergleich zur heutigen. So lange und wo die heutige Vertheidigung aber dieses Schutzes des kämpfenden Mannes entbehrt, so lange muß sie diesen klar erkannten Mangel ihrer Widerstandskraft auch ganz in Rechnung stellen und denselben durch eine Taktik auszugleichen trachten, welche diesen Mangel — so weit das immer thunlich ist — verkleinert.

Wie das geschehen soll? werden Sie fragen. Dadurch einfach, daß man den kämpfenden Vertheidiger, den man nicht gegen die erschütternde Wirkung des feindlichen Geschützfeuers zu decken vermag — diesem Feuer gar nicht, oder doch so wenig als möglich aussetzt. Zwei Richtungen sind es, nach welchen der Vertheidiger dieser Anforderung am besten Rechnung tragen kann. Einmal, daß er es vermeide, seine Artilleriestellungen auch als Infanteriewerke zu verwerthen, und dann, daß er das Geschützfeuer des Angreifers nicht da herausfordere, wo er demselben doch nur ungenügend gegenüber zu treten oder nicht zu widerstehen vermag. In beiden Punkten kann sich die Vertheidigung gewiß ein Beispiel am Angriff nehmen, dem es — trotz seiner günstigeren Zielver-

hältnisse — nirgends in den Sinn kommt, Artillerie und Infanterie derart durcheinander zu mischen, daß der Fernkampf jener schon gleich die Stellungen dieser mit vernichtet und damit die Erschütterung der betreffenden Besatzungstruppen vorbereitet, ehe diese nur zu Schuß gelangen. Auch der Vertheidiger wird sich sagen müssen, daß es die Infanterie unmöglich widerstandsfähiger machen kann, wenn sie es aus unmittelbarster Nähe wahrnehmen muß, wie die Geschützbedienungen zum Untertreten gezwungen werden, ohne daß der Feind nur auf Gewehrschußweite herangekommen ist. Derlei unerwünschte Eindrücke werden nun nicht allein durch möglichste Trennung der Infanterievertheidigung von den Aufstellungen der Artillerie, sondern auch dadurch zu verhüten sein, daß man — ganz wie der Belagerer — der vorzeitigen Erschütterung jener Geschützstellungen selber thunlichst vorbeugt. Es erleichtert diese Erschütterung aber, je dichter und beobachtbarer jene Stellungen sind, und es wird sich dringend empfehlen, denselben weit mehr den Charakter eines wohl überlegten Hinterhaltes, als denjenigen der Herausforderung zu geben. Ich mache mich vielleicht deutlicher, wenn ich Sie daran erinnere, daß es allein das flache Feuer ist, durch welches sich der Anmarsch, also die Vorwärtsbewegung eines Gegners bekämpfen läßt. Die Möglichkeit dieser Bekämpfung wird aber sofort hinfällig, wenn es dem Angreifer nur zu sehr erleichtert ist, das belästigende Flachbahnfeuer niederhalten zu können, ehe er den Vormarsch antritt. Wir haben gesehen, daß er sich hierzu mit bestem Erfolge des Wurffeuers und Bogenschusses bedient. Sollte daraus nicht gefolgert werden können, daß der Vertheidiger sein Flachbahngeschütz in keinem Falle so aufstellen oder verwenden dürfe, wie es das Einschießen der angreifenden Wurfbatterien begünstige, sondern allein nach solchen Erwägungen, welche das Einschießen der feindlichen Artillerie wenigstens so lange verhindern, bis der gegnerische Anmarsch wirklich beginnt,

oder gar schon weit genug vorgeschritten ist, um jedes genaue Einschießen auszuschließen.

Sie meinen vielleicht, daß diese Erwägungen das Vertheidigungsgeschütz beinahe zur Unthätigkeit verdammen würden. Keineswegs. Erinnern Sie sich nur daran, daß man zu einem genauen Einschießen vor Allem des Tageslichtes bedarf — da bleiben der Vertheidigung ja noch die Nächte, um dasjenige Geschütz ins Feuer zu bringen, das sie bei Tage unmöglich anders, als vortheillos aufstellen kann. Gerade solch nächtliche Aufstellungen können jedoch wieder sehr wechselnder und so zu sagen feldmäßiger Natur, dennoch aber — bei richtiger Vorbereitung — von recht erwünschter Wirkung sein. Denken wir uns irgend ein Dorf im Außengelände des Vorwerksgürtels. Der eine Vertheidiger beschießt es vom Walle des nächsten Forts herab mit zwei oder vier Geschützen und verhütet damit das Festsetzen des Gegners in jenem Orte, das weitere Vorrücken des Feindes aber nicht, dem er gleichzeitig die Stellung jener Geschütze deutlich anzeigt.

Der andere Vertheidiger würde ebenso handeln, wenn er die bezüglichen Geschütze, wenigstens außerhalb des Forts, derart aufzustellen vermöchte, daß sie kein beobachtbares Ziel bieten. Da ihm dies unmöglich scheint, so läßt er den Gegner sich ruhig in jenem Dorfe festsetzen, allein er nimmt dasselbe, nach eingebrochener Dunkelheit, aus einer, nun auftretenden, zwar bestens vorbereiteten und stark besetzten, vielleicht aber doch nur feldmäßig eingerichteten Batterie unter ein vernichtendes Feuer. Welcher der beiden Vertheidiger, glauben Sie, hat den größeren Erfolg auf seiner Seite? Ich denke, immer derjenige, welcher sich auch hier das bewährte Rezept des alten Infanterie-Carrés zum Muster nimmt und sich sein Feuer nicht vorzeitig ablocken läßt, den Gegner aber in dasselbe hinein zu ziehen versteht.

Solche Erfolge werden sich aber noch weit mehr erzielen lassen, wenn der Vertheidiger seine Geschützstellungen so wählt, daß das gegnerische Feuer immer nur sie, aber nicht gleichzeitig auch andere Stützpunkte erschüttern kann, deren Erhaltung er für seinen weiteren Widerstand bedarf. Droht eine seiner Geschützstellungen jedoch zu unterliegen, so wird es vielfach besser sein, sie durch sofortige Feuereinstellung und baldmöglichste Ortsveränderung zu retten, als ihre Vernichtung durch einen ungleichen Kampf herbeizuführen. Sie sehen, daß ich es wirklich für taktisch richtig halten würde, dem mobilen Belagerungsgeschütze des Angreifers auch eine recht bewegliche Vertheidigungsartillerie gegenüberzustellen, und ich füge gerne bei, daß ich hierin allerdings ein sehr wesentliches Abwehrmittel deshalb erkennen möchte, weil die Hauptstütze des gewaltsamen Angriffs, das heutige Wurfgeschütz nämlich, ja nur den dauernd stillhaltenden Zielen gefährlich ist.

Ich komme damit zur vierten der oben aufgestellten Ursachen des Angriffserfolges: zu dem Drange der Vertheidigung nach Bekämpfung statt nach allmäligem Aufreiben des Gegners. Vielleicht erkläre ich mich auch hierüber am besten durch ein Beispiel. Versetzen Sie sich einen Augenblick in den Gedankengang, welcher dem förmlichen Angriffe zu Grunde liegt, und nehmen Sie an, daß es dem Belagerer gelungen sei, eine zweite Artillerie-Aufstellung von ein paar Hundert schweren Geschützen zu vollenden. Vergegenwärtigen wir uns nun wieder einen Vertheidiger, der das Aeußerste gethan hat, um diesen mächtigen Geschützangriff durch eine Aufstellung von allenfalls anderthalbhundert schweren Rohren zu bekämpfen, und einen anderen, dem es schien, daß er dem Belagerer am Ende doch nicht kräftig genug entgegentreten könne und welcher daher auf den eigenthümlichen Einfall kam, da, wo der Angreifer es erwarten mußte, gar keine wirkliche Geschützaufstellung

auszuführen, sondern nur eine solche zu heucheln, den Aufmarsch seiner Artillerie aber gute 1000 m oder mehr hinter der vermutheten Linie zu bewerkstelligen. Ich darf wohl annehmen, daß Sie das Verfahren des zweiten Vertheidigers für das taktisch richtigere halten und brauche Sie demnach kaum noch darauf aufmerksam zu machen, daß sein Angreifer sich nun in der unangenehmen Lage befindet, nicht allein den ganzen, mit zahllosen Umständlichkeiten verbunden gewesenen Aufmarsch seiner Artillerie in ihre Kampfstellung vergeblich vollzogen zu haben, sondern jetzt auch das weitere Vorrücken dieser gesammten Belagerungsgeschütze — nur aber im feindlichen Feuer — unternehmen zu müssen. Unser Vertheidiger hat seinen Angreifer also — einerseits — zur vollen Entwickelung aller Kräfte veranlaßt, für sich selbst aber eine günstige Gefechtslage, an Stelle einer ungünstigen, geschaffen. Sollten solche Vorgänge denn nicht auch gegen abgekürzte Angriffe möglich sein und sollte ihre Durchführung nicht an Verhältnisse erinnern, wie sie zur Kugelzeit bestanden, wo die auf 1000 m hinter der Vorwerkslücke aufgestellte Armirung des Hauptwalles den Durchbruch der Zwischenlinie verwehrte? Ersetzen Sie die Sturmfreiheit jener Hauptwallstellung hier durch die oben schon besprochenen „richtig bereit gehaltenen“ Besatzungstruppen und erwägen Sie nun die Aussichten des vordringenden Gegners. Ich glaube, diese Erwägungen werden Ihnen ganz von selbst die Möglichkeit nahe legen, daß der Gewaltstoß des Angreifers, bei entsprechender Würdigung aller Umstände und richtiger Erkenntniß des taktisch zutreffenden Augenblicks, sehr wohl von einer nicht erschütterten Besatzung, die sich von einer gleichfalls heil gehaltenen Geschützstellung unterstützt sieht, mit vollem Nachdruck abgewiesen werden könnte und daß sich an eine solche Abwehr vermuthlich auch ein Nach- und Gegenstoß reihen ließe, der selbst minder geübte Truppen, wie Festungsbesatzungen

es ja meistens sein werden, zu siegreichen machen und damit die Widerstandsfähigkeit derselben sehr wesentlich steigern müßte.

Wo sich die Verhältnisse aber auch nicht so günstig für die Vertheidigung gestalten, da wird sie dennoch den Kopf oben behalten können, wenn sie im Rahmen ihrer Aufgabe bleibt und nicht nach anderen Lorbeeren als nach solchen geizt, die nur durch Zähigkeit errungen werden. Sie werden nun gerne einräumen, daß diese Zähigkeit wohl da unmöglich wäre, wo man sie von der Besatzung eines Werkes fordern wollte, dessen Bau dem Brisanzfeuer nicht zu widerstehen vermag. Ich denke, es drängt sich da ganz von selber der Gedanke auf, daß solch ein Werk seine volle Schuldigkeit gethan hat, wenn es den Angreifer zur Entwickelung seiner Zerstörungsbatterien veranlaßte. Begnügt sich der Vertheidiger mit diesem Erfolge, so wird er die Werkbesatzung keineswegs vernichten, oder bis zum Aeußersten erschüttern zu lassen brauchen, sondern er wird dieselbe, vor dem Eintritte solchen Mißgeschickes, anderweitig zu verwenden wissen. Will sich aber dann der Angreifer in den Besitz eines solchen Werkes setzen, so wird er eben — statt mit einer fast vernichteten Besatzung innerhalb desselben — sich mit nicht erschütterten Truppen außerhalb desselben darum streiten müssen. Erobert er hierbei das zweifelhafte Werk, so wird ein richtiger Vertheidiger ihn nun wohl ebensogut mit schweren Brisanzgeschossen darin bedrohen, wie vorher der Belagerer die Besatzung. Hat die Vertheidigung es aber klüglich unterlassen, solche, nur ungenügend widerstandsfähige Werke als feste Flügelstützpunkte ihrer Gefechtslinien anzusehen, so wird ein diesbezüglicher Verlust ihr weder einen hochgehaltenen Stützpunkt rauben, noch aber von allzu erschütternder Wirkung für sie sein, und nur erschütterten Besatzungstruppen dürfte mit dem Vorwerksgürtel auch die Hauptumfassung entrissen werden können. Beim Angriffe sind wir von der

Anschauung ausgegangen, daß der Widerstand des Festungskernes gebrochen werden müßte, sobald es gelänge, den Platz unter brisantes Feuer zu nehmen.

Dieser Anschauung lag aber wohl die Voraussetzung zu Grunde, daß die schwer erschütterte Besatzung in den Festungskern hineingeworfen und dort dem niederschmetternden Eindrucke jenes Feuers preisgegeben sei.

Die Sache wird sich anders verhalten, so lange die Vertheidigung eine bedenkliche Erschütterung ihrer Truppen zu verhüten und mit denselben derart Stand zu halten weiß, daß der Angreifer entweder nicht dazu gelangt, sein brisantes Feuer bis in den Festungskern zu schleudern, oder daß dieses Feuer, selbst wenn es den Hauptplatz erreicht, zum mindesten die Besatzung nicht verderbe.

Was den ersten Punkt betrifft, so brauche ich Sie kaum noch darauf aufmerksam zu machen, daß ein Angreifer, der zwar den Vorwerksgürtel durchbrochen, die hinter demselben ihm gegenüber getretenen Truppen des Vertheidigers aber weder erschüttert, noch in die Hauptumfassung zurückgeworfen hat, eben einfach einer neuen Entscheidungsschlacht entgegengeht, die er nun aber unter weit ungünstigeren Umständen vorbereiten muß, als er vorher seinen Durchbruch einleiten konnte. Da standen ihm ganz bestimmte, unverrückbare Ziele gegenüber, zu deren Bekämpfung er bestens eingerichtet war, jetzt wird er es wesentlich mit Truppen aufzunehmen haben, denen weder ein gewisser Bewegungsraum, auch nach der Seite, noch die vorzüglichste Ortskenntniß abgesprochen werden kann. Diese Truppen haben mindestens schon einen Widerstandserfolg gegen ihn errungen, sind den Quellen ihres Munitionsersatzes und ihrer Verpflegung weit näher, als er den seinen und bieten ihm genau dieselben Ziele wie er ihnen, verfügen wohl auch über Waffen, welche den seinen durchaus gleichwerthig sind und wenden dieselben ganz ebenso an wie er. Weichen sie ihm

seitlich aus, so wird sein Vorgehen durch die Armirung der Hauptumfassung aufgehalten, ziehen sie sich gegen diese zurück, so geschieht es vielleicht wieder nur, um ihn in das Feuer der Hauptwallgeschütze zu locken. All' seine Angriffsvorbereitungen muß er dabei eigentlich unter den Augen dieses zähen Gegners treffen, der ihn ebenso gut beschießt und bewirft, wie er den Vertheidiger.

Ich irre nun schwerlich, wenn ich die Vermuthung hege, daß Sie die taktischen Aufgaben, welche ich von der Vertheidigung fordere, damit sie jene des Angriffes entsprechend erschwere, doch für etwas hochgesteigerte halten; ich kann dagegen nur einwenden, daß es — taktisch betrachtet — allerdings einfacher scheinen möchte, wenn sich die Vertheidigung der Gefahr aussetzen würde, in Stellungen, die ihren fechtenden Truppen zwar gegen den flachen Schuß, nicht aber gegen Wurffeuer Deckung bieten, vernichtet zu werden, daß die „Einfachheit" dieser Lösung den Widerstandsbedingungen aber kaum genügen dürfte, welche man wenigstens so lange an Festungsbesatzungen stellen muß, als es der Befestigungskunst noch an Mitteln fehlt, auch die kämpfenden Abtheilungen jener vor der Gefahr des Wurfes sichern zu können. Wo sie nicht gegeben ist, diese Gefahr, wo der Angreifer also nicht über Wurfgeschütz verfügt, bezw. es nicht zur Stelle hat, da kann die Vertheidigung sich mit dem Schutze gegen flaches Feuer begnügen und die ihr dementsprechend gebotenen günstigen Gelegenheiten ausnützen. In ihrer Taktik liegt es daher, daß sie sich solche Gelegenheiten — sei es durch kluges Ausweichen, oder durch richtiges Vorgehen — gegebenen Falles auch zu verschaffen suche. Wo ihr dies nicht gelingt, da muß sie der wiederholt betonten Lehre eingedenk bleiben, daß der Wurf, mit voller Sicherheit, jedes stillhaltende, von oben nicht gedeckte Ziel in kurzer Zeit erreichen und — niederkämpfen könne.

Gehen wir zu der Annahme über, daß es dem Angriffe schließlich doch gelingen werde, sein brisantes Feuer bis in den Festungskern zu schleudern; dann tritt die zweite der oben aufgestellten Forderungen an die Vertheidigung heran, diejenige nämlich, daß wenigstens die Besatzung diesem vernichtenden Feuer wieder möglichst entzogen werde. Auch diese Forderung läßt sich nur erfüllen, wenn die Hauptmasse der Vertheidigung außerhalb des Festungskernes bleibt. So befremdlich Ihnen dieses Verlangen klingen wird, so dürfte es sich in den meisten Fällen doch wesentlich leichter vollziehen lassen, als das auf den ersten Blick wohl scheint. Bei der Mehrzahl der Plätze wird hierzu ein Uferwechsel genügen können, bei anderen ein ähnlicher Rückzug in einen geeigneten Abschnitt. Ein Ende wird der Widerstand des Platzes natürlich ja auch dabei finden, aber doch weder ein rasches, noch ein solches „mit Schrecken".

Ich bin nun keineswegs überrascht, wenn der taktischen Auffassung der Vertheidigung, von welcher ich Ihnen gesprochen habe, entgegengehalten werden möchte, daß sie vor Allem gegen einen anerkannten Grundsatz verstoße: gegen die Lehre nämlich, daß sich gerade die Vertheidigung nur in einer Stellung zu schlagen und ihre ganze Kraft in dieser einzusetzen habe; wo dies nicht geschehe, da schlage man sich in jeder Stellung nur halb und eben darum — schlecht.

Einmal möchte ich hierauf erwidern, daß ich nichts dagegen einwende, wenn Sie die Abwehr des Einbruchs in den Vorwerksgürtel, welche ich Ihnen angedeutet und wofür ich allerdings die gesammelte Kraft der Vertheidigung in Anspruch genommen habe, als jenen Entscheidungskampf in einer Stellung ansehen wollen, den die berührte Lehre fordert. Die letztere wird ja auch zu ihrem Rechte kommen, wenn der Vorwerksgürtel nicht gerade auf seinen Zwischenlinien selbst, sondern deshalb erst rückwärts dieser mit ganzem Nachdrucke vertheidigt werden will, weil es — beim gegenwärtigen Zustande der hier in Frage

kommenden Festungen — in manchen Fällen leichter sein wird, hinter dem Vorwerksgürtel noch Stellungen ermitteln zu können, welche der Angreifer — als zurückgezogene — nicht ebenso rasch zu erschüttern vermöchte, als solche im Vorwerksgürtel selber und weil sich derlei Stellungen dann auch den verfügbaren Besatzungskräften besser anpassen lassen werden, als die ausgedehnteren Zwischenlinien. Was jedoch den weiteren Widerstand der Vertheidigung anbelangt, so halte ich diese Aufgabe allerdings nicht durch das „Schlagen in einer einzigen Stellung" lösbar, sondern kann nur neuerdings betonen, daß dieser Widerstand ganz allein nach seiner Dauer, keineswegs aber nach der Gefechtstapferkeit zu würdigen ist, mit welcher er geleistet wird. Jeder Tag, um welchen sich dieser Widerstand verlängert, ist ein Erfolg der Vertheidigung und diese Wahrheit hat der letzteren zur ausschließlichen Richtschnur zu dienen. Werfen Sie einen Blick auf alle Festungen der Kugelzeit und sehen Sie zu, wie nachdrücklich man damals eine schritt- und abschnittsweise Vertheidigung gefordert und wie ernstlich man erwartet hat, daß der Verlust eines Werkes noch lange nicht jenen des Reduits, und das Aufgeben des Walles noch keineswegs den Abzug aus der Citadelle zum Gefolge habe. Wenn bei heutigen Befestigungsanlagen Reduits und Citadelle wegzulassen waren, so ist damit — meiner Ueberzeugung nach — die Vertheidigung noch lange nicht der Forderung enthoben, die Aufgabe, welcher jene Werke so zu sagen technisch genügten, nunmehr taktisch zu lösen und diese Aufgabe heißt: Alles aufbieten, um die Besatzung längstmöglich vor gänzlicher Erschütterung zu bewahren und jede Gelegenheit ergreifen, um den Angriff — ganz wie bei Vicksburg, Charleston und Plewna — vom Schnellfeuer einer unerschütterten Besatzung blutig abweisen zu lassen.

Mit dieser Mahnung, meine Herren, schließe ich meine heutige Besprechung über die „Abwehr gewaltsamer Festungsangriffe" und damit die Vortragsreihe überhaupt, durch welche

ich Ihrem Wunsche nach taktischen Erörterungen über den Festungskrieg entgegenkommen wollte. Ich bin mir sehr wohl bewußt, meine Herren, daß ich Ihnen nichts Anderes bieten konnte als Gedanken, Andeutungen, flüchtige Schattenrisse ohne eigentliche Ausführung und Vertiefung; denn einmal ist das Gebiet, das Sie mit mir in etwas eiligen Schritten durchwandert haben, ein allzu wenig urbares und bleibt es vielleicht deshalb ganz von selber, weil die Festungen wohl ohne Zweifel Aenderungen entgegen gehen und theilweise schon in solchen begriffen sind, die jedes abgekürzte Angriffsverfahren, wo nicht ganz verwehren, so doch äußerst schwierig werden lassen, und dann verlangt die Behandlung unseres Gegenstandes, daß man in gar manchen und oft wichtigsten Beziehungen die Sprache mehr zum Verbergen als zum Ausdrucke des eigenen Gedankens benutze. Wenn Sie meinen Ausführungen trotzdem mit dankenswerthester Aufmerksamkeit gefolgt sind, dann darf ich wohl der Hoffnung Raum geben, daß Sie sich derselben auch da erinnern und sie dort erwägen und ergänzen wollen, wo man der Taktik des Festungskrieges ihre wirklichen Geheimnisse allein ablauschen kann — im Festungsgelände nämlich. Erfüllen Sie diese Erwartung, so finden Sie aus meinen Vorträgen wohl auch manche Andeutung heraus, die sich für Kämpfe um befestigte Stellungen des Feldkrieges fast ebenso gut verwerthen lassen wird wie für Festungsschlachten, und wenn Sie in diesem Sinne verfahren, dann gewähren Sie mir die lohnende Zuversicht, daß meine Vorträge Ihnen auch später noch dasjenige sein und bleiben werden, was ich allein, aber auch ganz, mit ihnen bezwecken wollte: Anregungen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler und Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68—70.

4. 10. 79

Sauer, Karl Theodor von,

Ueber den abgekürzten Angriff gegen feste Plätze und seine Abwehr vier Vorträge, auf Veranlassung der Königlich Bayerischen 4. Infanterie-Brigade gehalten vor Offizieren aller Waffen der Festung Ingolstadt

Berlin 1889